

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **39 (1961-1962)**

Heft 3

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

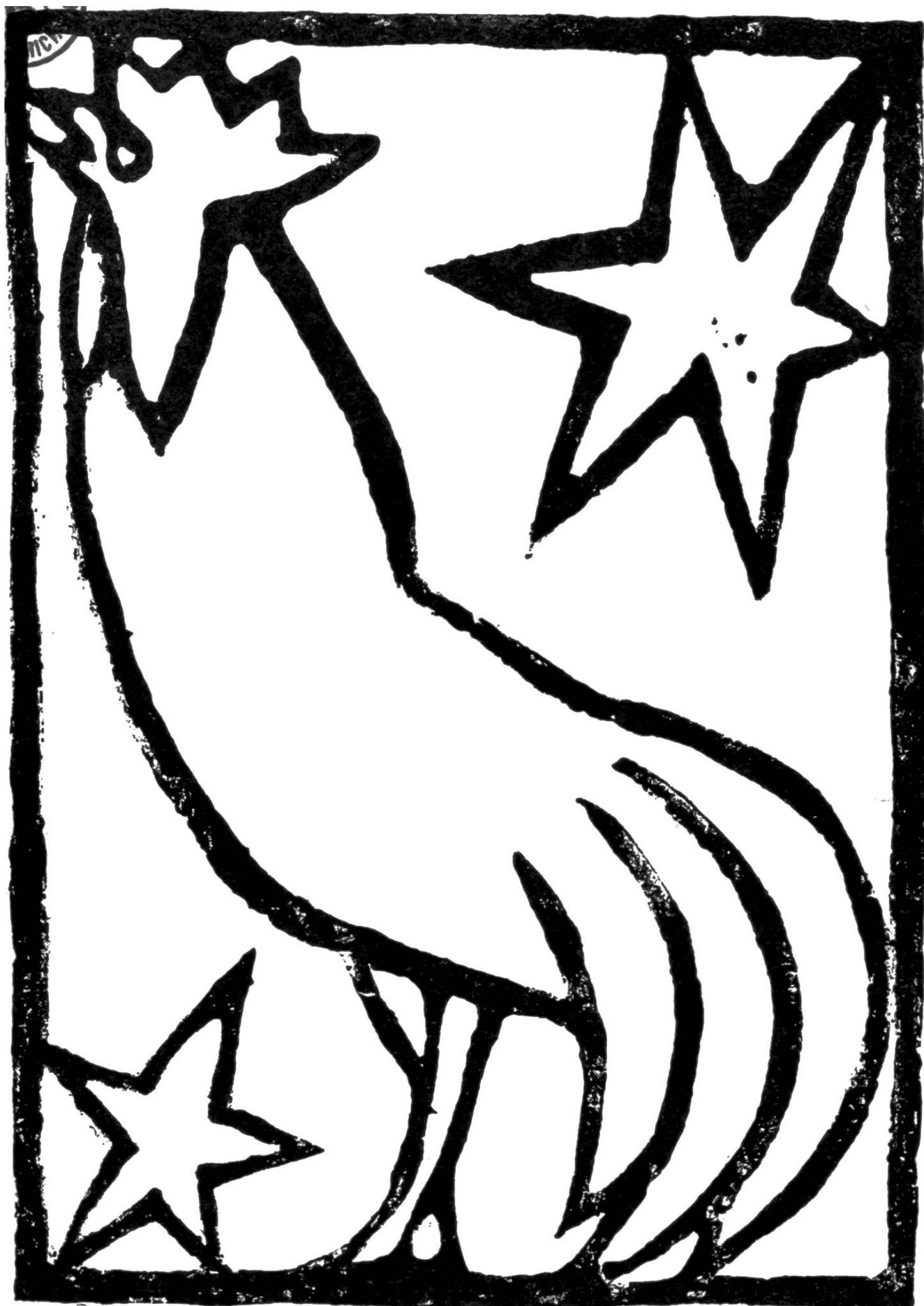
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





Matt und satiniert
Gekörnt für Aquarell



satiniert



matt

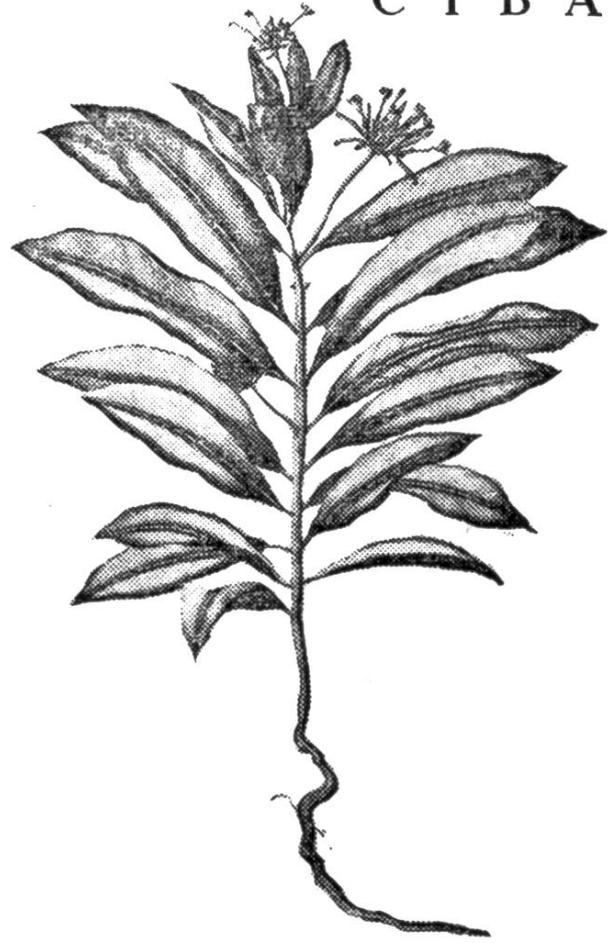
3 Zeichenpapiere, seit Jahren erprobt und ausländischen Fabrikaten mindestens ebenbürtig. Verlangen Sie bitte diese Qualitätspapiere bei Ihrem Papeteristen.

SIHL

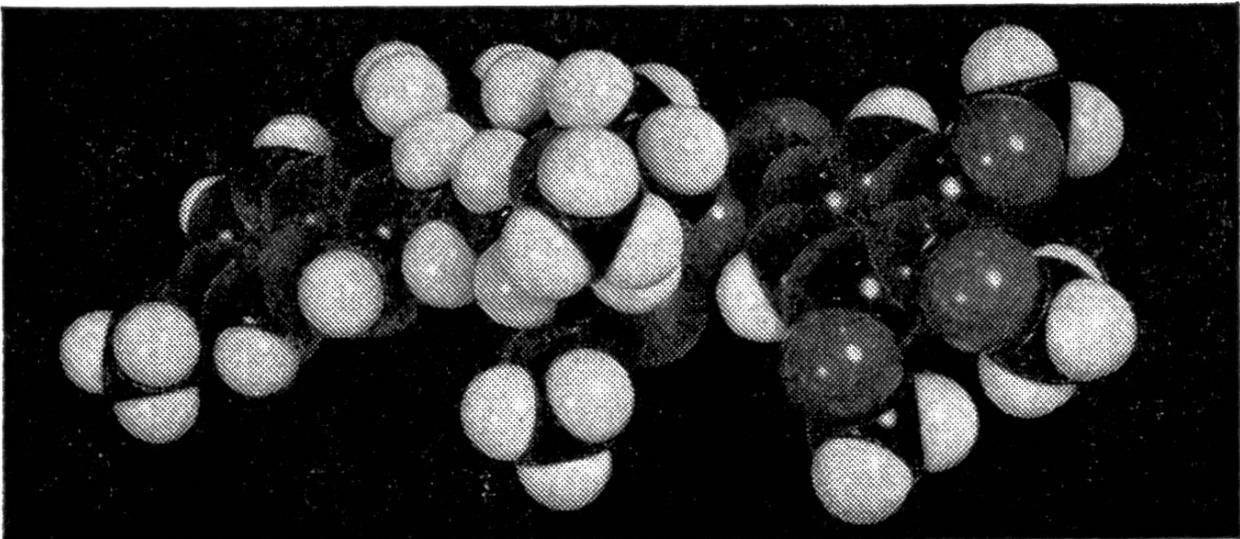
ZÜRCHER PAPIERFABRIK AN DER SIHL ZÜRICH, TEL. (051) 23 27 35

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Ausser den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befasst sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.

C I B A



Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.

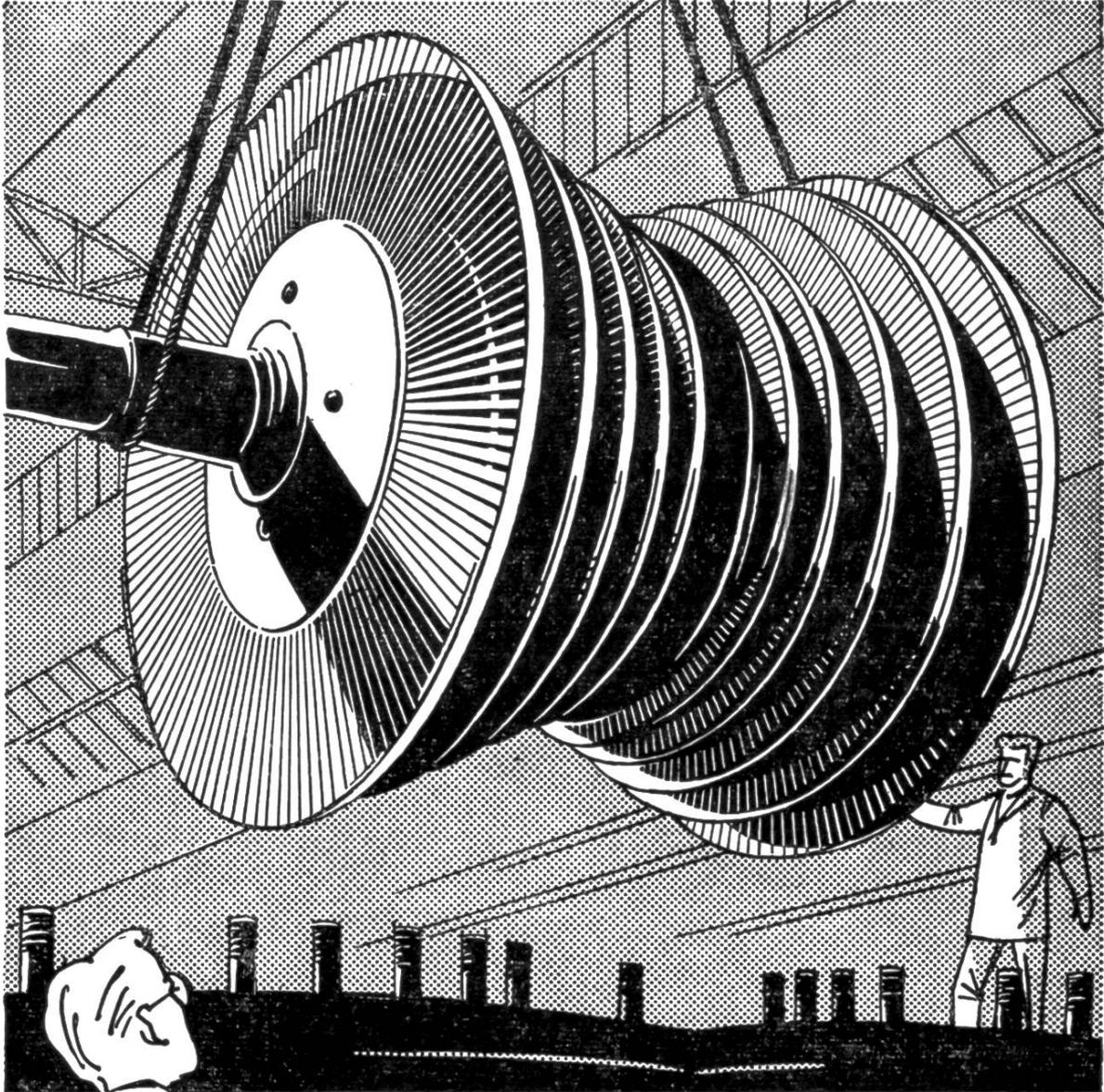


Auf ein Wort . . .

Nummer 2

Wir werden an dieser Stelle über dieses und jenes reden. Nicht nur wir. Auch der Leser mag sich nach Lust daran beteiligen. Diskussion ist gut. Wir brauchen sie. Unser Wort richtet sich an Studenten. Ein genossenschaftliches Handelsunternehmen versucht so ins Gespräch zu kommen. Gelingt es wohl? Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Dann war es eben ein Versuch, wie so manch anderes auch. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass der Student, oder zum mindesten ein Teil unserer Hochschüler, für die unscheinbaren Dinge des Tages nur wenig übrig hat. Man ist doch von den kleinen Dingen des Alltags so weit entfernt. Was interessieren Eierpreise, was das Geschehen auf dem Gemüsemarkt usw. usw. Zwar braucht auch der Hochschüler allerlei Dinge, um das Lebensflämmchen wachzuhalten. Man nimmt's so nebenher. Im übrigen strebt man aber nach Höherem. Wie gesagt, wir sagen das aus Erfahrung. Wir haben es selber erlebt... Und doch kommt die Zeit, da die meisten, nachdem man Kollegheft und Hörsaal hinter sich gebracht hat, in die Sphären des Alltags treten müssen. So oder so wird es geschehen. Und damit kommt man näher an die kleinen auch so unbedeutenden Dinge des Alltags heran. Oder besser, die kleinen unbedeutenden Dinge treten an uns heran. So oder so, ob man will oder nicht. Und so glauben wir, dass es ganz gut ist, wenn wir als genossenschaftliches Handelsunternehmen, das sich Tag für Tag mit diesen kleinen und unbedeutenden Dingen herumschlägt, versuchen, heute schon mit unseren Studenten ins Gespräch zu kommen. So oder so, vielleicht gelingt es, vielleicht auch nicht.

Lebensmittelverein Zürich



Der Grossmaschinenbau

bringt besonders interessante Aufgaben, deren Lösung ungewöhnliche Anforderungen stellt. Die von Escher Wyss gelieferten Maschinen und Anlagen gehörten von jeher zu den grössten Einheiten ihrer Zeit und trugen dank hohem Wirkungsgrad, Betriebssicherheit und langer Lebensdauer viel dazu bei, den Ruf unseres Unternehmens in aller Welt zu festigen. Die Mitarbeit am Bau solcher Wasser- oder Dampfturbinen, Pumpen, Kompressoren und Eindampfanlagen grosser Leistung verschafft dem jungen Ingenieur Befriedigung und vielseitige Erfahrung.

ESCHER WYSS

Kenner kennen

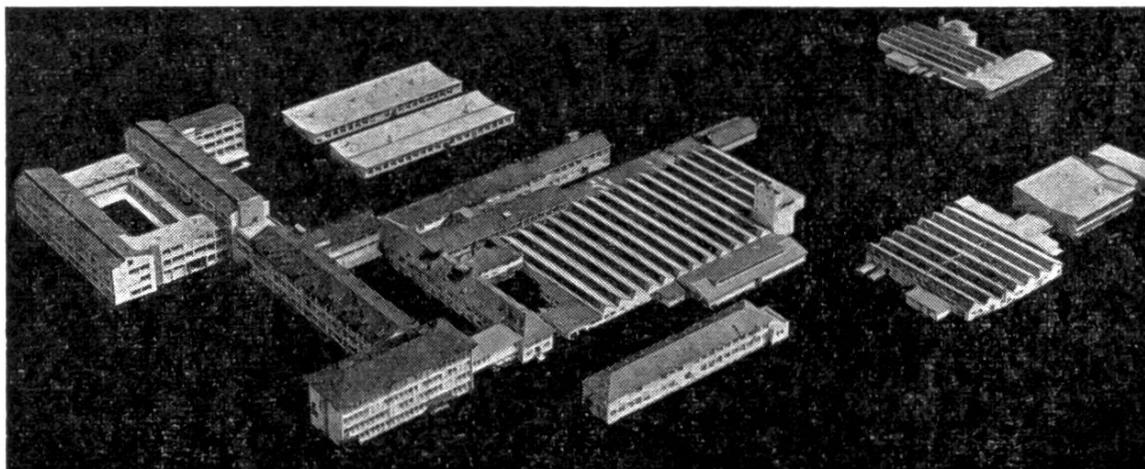
KENT

KENT gehört zu den
erfolgreichsten
Filter-Cigaretten
der Welt.
Nur KENT besitzt
den neuen
Micronite-Filter!

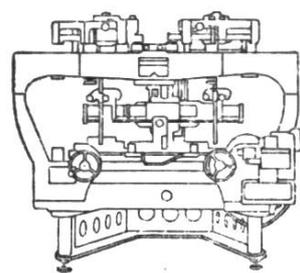
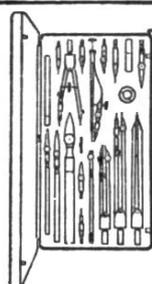
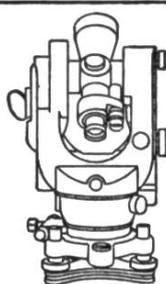
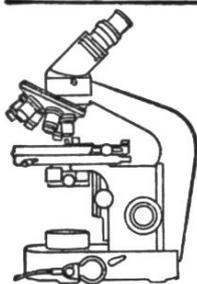


King Size 1.30 / Box 1.20

Optische und feinmechanische Präzisions-Instrumente



Wild in Heerbrugg, das modernste
und grösste optische Werk
der Schweiz liefert in alle Welt:
Vermessungsinstrumente,
Fliegerkammern und Autographen für
die Photogrammetrie, Forschungs-
Mikroskope, Präzisions-Reisszeuge
aus rostfreiem Chrom-Stahl



Prospekte und Offerten durch
Wild Heerbrugg AG., Heerbrugg/SG
Optische Werke

WILD
HEERBRUGG

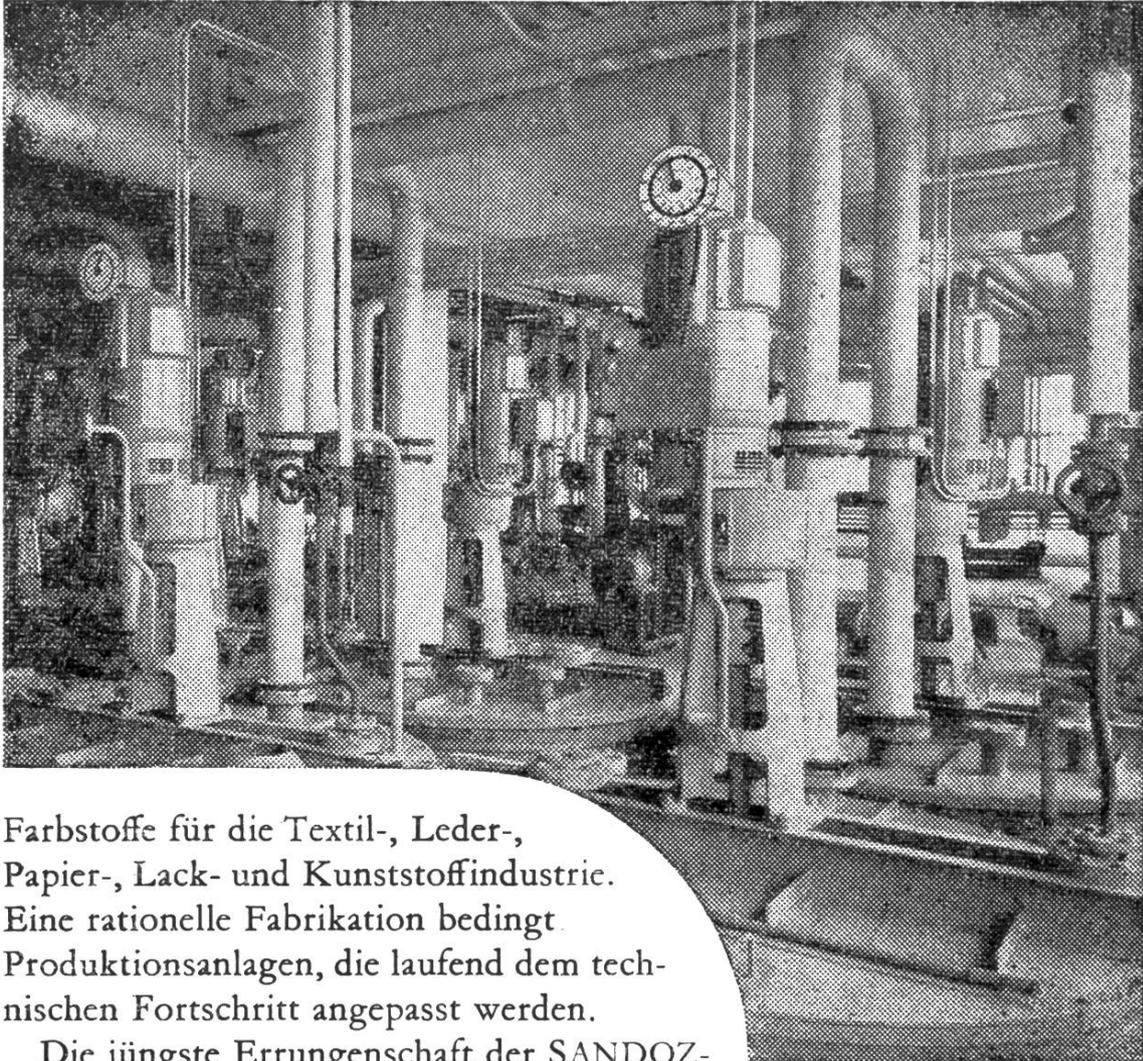
Für Ihre Arbeiten die geeigneten

Baumaschinen

Robert Aebi AG Zürich



SANDOZ produziert...



Farbstoffe für die Textil-, Leder-,
Papier-, Lack- und Kunststoffindustrie.
Eine rationelle Fabrikation bedingt
Produktionsanlagen, die laufend dem tech-
nischen Fortschritt angepasst werden.

Die jüngste Errungenschaft der SANDOZ-
Farbstofflaboratorien sind die Reaktivfarb-
stoffe des [®]Drimarensortiments, die mit der
Faser eine stabile chemische Bindung
eingehen und deshalb praktisch perfekte
Waschechtheiten aufweisen. Nicht minder
strenge Qualitätsanforderungen stellt
SANDOZ auch an die von ihr produzierten
Pharmazeutika und Chemikalien.

SANDOZ ^A/_G

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Haarschneiden
Ermässigung
ausgenommen am Samstag

Die feine Patisserie im

Café
Berner
am Steinwiesplatz



Verlangen Sie ausdrücklich
unser seit 35 Jahren
eingeführtes Spezial-Produkt

Axelrod-Yoghurt

AG. Vereinigte Zürcher Molkereien Zürich 4

WEISS & SCHWARZ



Das Fachgeschäft
für
**Zeichen- und
Schreibutensilien**

**Prompte
Besorgung von
Füllhalter-
Reparaturen**

Ecke Tannen- Clausiusstrasse 2

TABAK
Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstr.82 Zürich



Immer etwas Gutes

in unseren alkoholfreien
Restaurants

Unibar	Universitätsgebäude
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivenbaum	beim Stadelhofer Bahnhof
Rütli	Zähringerstrasse 43 (beim Central)
Zur Limmat	Limmatquai 92
Frohsinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften



Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstrasse 9

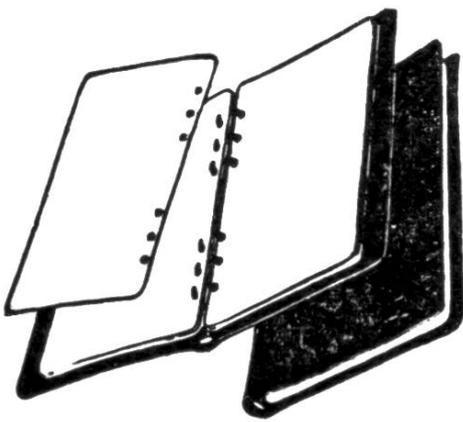
Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77



BIELLA

-Kolleg- und Taschen-Ringbücher

in Plastik, Kunstleder und Leder,
mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt
und beliebt. In Papeterie- und
Bürofachgeschäften erhältlich.

Jetzt günstige

Occasionen

in Zelten, Schlafsäcken,
Luftmatratzen, Kochern, Ruck-
säcken usw. aus Miete und Aus-
stellungen.

W. Stadelmann & Co., Zürich
Zollstr. 42 (b. Hbf.) Tel. 44 95 14

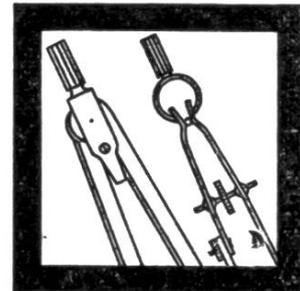
Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in
Zürichs Künstlerquartier, an der
Marktgasse 12 (beim Rathaus),
finden Sie die grösste Auswahl an
Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere



Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen



Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken



& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55



Otto Fischer AG.
Zürich 5

**Fabrikation und Engroshaus elektro-
technischer Bedarfsartikel**

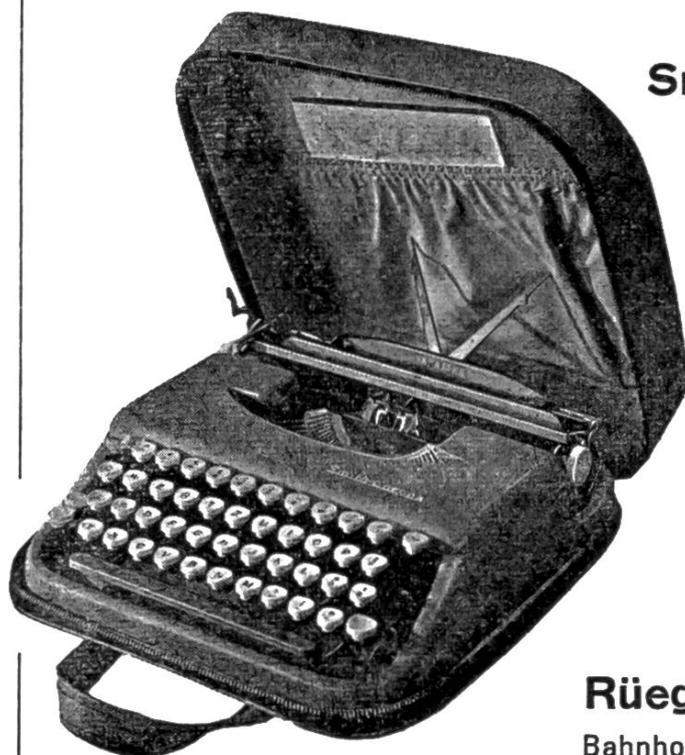
Lieferung nur an konzessionierte Firmen



Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

„Studio“

Zürich beim Pfauen



Smith-Corona Skyriter*

* Skyriter ist die vollblütige Reiseschreibmaschine mit vielen Finessen, z. B. einem langen, bequemen Zeilenschalt- hebel, wie bei einer Büro- schreibmaschine! Für die Reise wie in ein Studentenstudio gleich gut geeignet. Und der Preis ist einmalig; nur

Fr. 198.—

Rüegg-Naegeli, Zürich

Bahnhofstrasse 22, Tel. (051) 23 37 07

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit
unserer Studentenkarte.

(Keine Vorauszahlung, keine
Verpflichtung).

Tellerservice ab **Fr. 1.90**

aschinger

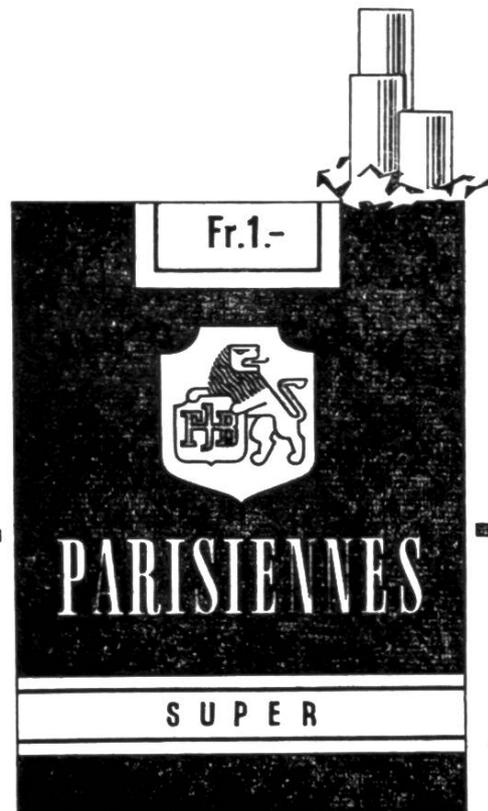
Alkoholfreies Restaurant/Konditorei-Tea-
Room/Hotel «Biber» am Hirschenplatz,
in nächster Nähe der Uni.

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung
zur Verfügung
und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt
für Studenten mit Legi

so mild...
die meistgerauchte
des Jahres



F. J. Burrus Boncourt

In
allen finanziellen
Fragen



Zürcher Kantonalbank



Torpedo

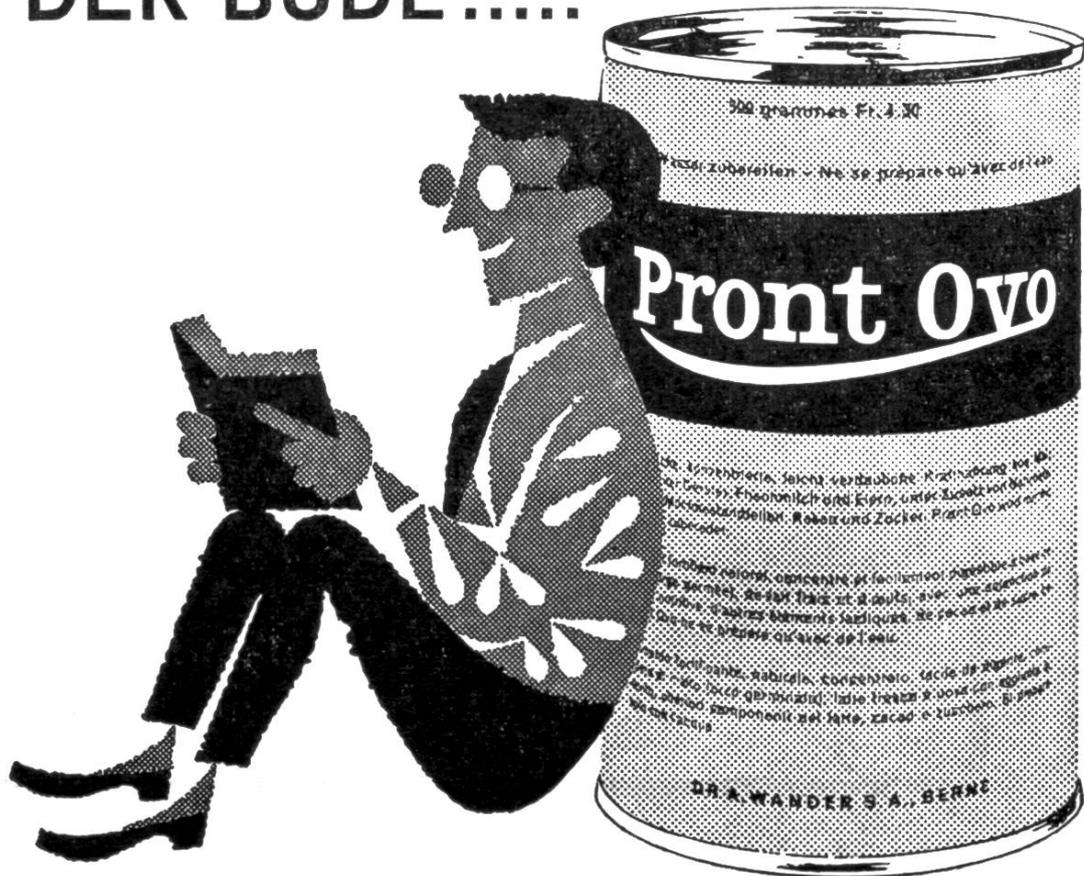
Die perfekt ausgerüstete Schreibmaschine
mit Segmentumschaltung
Modelle schon ab Fr. 295.- -

Miete unter
Anrechnung bei Kauf

ERNST JOST AG

Zürich - Gessnerallee 50 - Tel. 23 67 57 - Laden: Löwenstrasse 60 b. Hbf.

AUF DER BUDE.....



rasch eine stärkende Erfrischung zuzubereiten, ist heute kein Problem mehr:

PRONT OVO

+ WASSER (kalt oder warm)

ergibt in wenigen Sekunden ein bekömmliches Getränk, sei es zum Frühstück, beim „Schanzen“ oder als beruhigender Schlummertrunk.

Dr. A. Wander A.G. Bern

K

Sie lehren uns hassen

inder kennen keinen Hass. Erst müssen sie ihn erfahren. Erst müssen sie ihn empfinden, den Ableiter für all unser unbefriedigtes Wollen. Sie müssen ihn lernen, denn er ist nicht von Anfang in uns. Das Lernen allerdings bietet keine Schwierigkeiten. Jene, die mit dem Hass arbeiten, wissen, wie leicht er sich einimpfen lässt. Sie kennen die Folgen des vernichtenden Gefühls und seine Ursachen. Sie pflanzen es in uns und pflegen es. Und sie sind Meister, den Hass in uns nachher für ihre Zwecke zu verwenden.

Denn Hass macht lenkbar. Er ist das Leitseil um unsern Hals in der Hand dessen, der uns den Hass eingab. An diesem Seil werden wir angeführt. Der Hass macht uns alle gleich. Er macht uns zu Knechten, zu Dienern und Kriechern vor dem Sämann des Hasses, vor dem grössten Hasser, vor dem Führer. Wir werden seine Agenten und wühlen für ihn. Wir wühlen und ziehen neuen Hass.

Denn Hass macht weich. Er ist Schwäche. Wir lassen die Selbstkritik links liegen und gehen über zur Kritik anderer. Der Hass umhüllt unseren Blick für das, was recht war. Dafür setzt er ein Trugbild vor unser Gesicht. Was einmal heilig war, lernen wir mit Füssen treten. Man bietet uns dafür neue Heiligtümer, mit neuen Namen.

Denn Hass ist ein Ersatz. Er ersetzt in uns die warmen Gefühle durch kalte, solche, die sich rechnerisch und materiell erfassen und befriedigen lassen. Sie bekommen aber mit dem Befriedigtwerden immer neue und grössere Gewalt. Der Hass ist ein Reiz, ebenbürtig allen anderen Reizen, die unser Bewusstsein zugleich mit unserer Empfindung besetzen können. Er schafft wie alle Reize neue Beziehungen zu unseren Mitmenschen: Aus Nachbarn

werden Konkurrenten, aus Konkurrenten Gegner und Feinde. Wir beginnen sie und uns ernst zu nehmen.

Denn Hass ist ein schleichendes Gift. Er kommt in vielen Verkleidungen und nistet sich ein wie eine fünfte Kolonne. Der Hass ist wie ein Holzwurm, er dringt ein durch ein kleines Loch und frisst sich drinnen gross. Jedermann kann die Spritze führen, die uns den Keim einimpft. Es ist so einfach: Man nennt sich Freund und erzählt von geschehenem Unrecht — wie überzeugend wirkt doch die Geschichte, wenn ein kleines Beweisfetzchen beigefügt wird. Denn Hass ist bequem. Er ist die Antwort auf alle Kritik, er ist ein Pflasterchen auf das Weh der erfahrenen Verachtung. Er ist die Pumpe für den Luftballon unserer Selbstachtung. Der Hass verändert die Maßstäbe. Er schiebt an den Waagschalen unseres Urteils. Er nimmt uns den Sinn für Proportionen und verwischt das Bild der Wirklichkeit in uns, bis er es ganz auflöst.

Denn Hass kommt aus der Angst. Er nimmt der Drohung, vor der uns graut, zwar nicht die Grösse, er flüstert uns aber von Möglichkeiten, die wir gegen sie hätten. Er bietet sich an als Krücke. Der Hass ist ein Betäubungsmittel, dem wirklichen Weh, der Furcht so nah verwandt, dass er oft gar nicht davon unterschieden werden kann. Doch gibt er uns Worte in den Mund, was die Angst nicht tat. Wir können uns mitteilen, unseren Schrecken weiterleiten, ohne seinen Namen zu nennen, denn der Andere wird unsere Sprache nicht verstehen, nicht wissen, dass wir Empörung sagen, wo wir Furcht meinen. Ein Tier, das in die Enge getrieben wird, greift an. Auch wir greifen an, aber nicht von vorn: wir wühlen. Wir wollen Genossen haben, damit wir nicht allein sind in unserer Furcht. Wir zeigen ihnen die Drohung, und dann: auf ihn, tötet ihn, zerreisst ihn!

Denn Hass ist unersättlich . . .

Diese Worte wollen eine Randbemerkung sein im Buche all jener, die im Dienste ihrer Partei, im Dienste ihrer ehrgeizigen Wünsche, im Dienste ihrer Gier das Mittel des Hasses verwenden, das unheiligste, gemeinste aller Mittel zum Zwecke. Sie konstruieren Drohungen und Gefahren, wo sie selber keine kennen. Sie erzeugen Angst im Menschen vor dem Menschen. Sie geben ihre eigene Angst weiter. Hüten wir uns vor ihnen: Sie machen aus Menschen Feinde. Sie graben Löcher in unsre Ruhe, in unser Vertrauen und stopfen Misstrauen und Sucht hinein. Alles zusammen aber wird schön verpackt und unter dem Namen Politik verschickt.

Die Worte wenden sich an alle jene, die durch das Heruntermachen des Konkurrenten ein Amt erhielten. Gewiss taten sie es nicht eigenhändig — dafür hat man Knechte. Man will doch nicht im Frack mit schmutzigen Fingern dastehen.

In jeder Revolution waren zwei Keime: ein gerechter und ein selbstgerechter. Mit dem ersten Blut, das floss, wurde der zweite stets derart gedüngt, dass er obsiegen musste. Er war von da an Hass und brachte neues Blut.

Der Osten marschiert unter dem Namen Revolution: Er predigt Hass. Müssen wir das nach-machen? F

Ernst Jünger und der Weltstaat

Eine Kritik

(1960 erschien Jüngers Buch «Der Weltstaat, Organismus und Organisation», Ernst Klett Verlag Stuttgart. Unsere Kritik beschränkt sich im folgenden auf Jüngers Auffassung von Geschichte und Politik.)

Der Autor will zeigen, dass Staatenbildungen nicht den menschlichen Anlagen entsprechen. Er stützt sich auf die Entwicklung der Geschichte und behauptet: «Seit dem Verfall des babylonischen Turmes hat sich gezeigt, dass immer neue Staaten verschwunden sind, während die Menschheit geblieben ist.» Jünger übersieht dabei, dass seit der mythischen Frühzeit nur dann «immer neue Staaten» verschwinden konnten, wenn sich zuvor eben diese «neuen Staaten» gebildet hatten. Ausserdem verschwanden sie nicht einfach, sondern machten wiederum neuen Platz. Und bis heute ist nicht nur die Menschheit, auch die Staaten sind geblieben. «Insbesondere wird als böse empfunden, was mit den Staaten und ihrem Wesen verbunden ist.» Wir fragen: von wem, wann und wo als böse empfunden und warum? Worauf zielt dieses «Insbesondere», wenn erst nachher von den Staaten und ihrem Wesen allgemein gesprochen wird? Wohl erst auf die folgenden Erklärungen: «In der Tat bürden sie den Völkern ungeheure Frondienste auf, treiben widrige Formen der Abhängigkeit bis zur mehr oder minder verhüllten Sklaverei und suchen die Bevölkerung zugunsten der Ziffer auf eine Weise zu vermehren, die den freien Wuchs beeinträchtigt.» Das soll also von «den Staaten und ihrem Wesen» gelten? Uns scheint, dass es sich dabei doch um Auswüchse einzelner Staaten handelt. Wenn Jünger «all das Böse» zu Recht dem Staat als solchem unterschieben könnte, müsste es zum Beispiel auch auf den heutigen Schweizer Staat zutreffen. Ueberhaupt: Aus dem letzten Teil des Satzes werden wir nicht klug. Was soll das heissen: «zugunsten einer Ziffer vermehren» und «den freien Wuchs beeinträchtigen»?

Plötzlich ist im nächsten Satz die Rede vom Krieg: «Die Kriege werden aus rationalen, vorwiegend ökonomischen Motiven und mit wachsendem technischen Aufwand geführt und immer hässlicher.» Was hat das grundsätzlich mit «den Staaten und ihrem Wesen» zu tun?

Wir meinen, dass nicht der Staat von Grund auf böse, wohl aber, dass der Krieg in jeder Form hässlich ist. Nicht so Ernst Jünger: «Längst sind sie (die Kriege) nicht mehr als Spiel zu fassen, das die Herzen der Menschen höher schlagen lässt, wie in der homerischen Welt.» Der Krieg kann also «Spiel» sein und «die Herzen der Menschen . . . höher schlagen lassen.» Dies gilt nicht nur für die homerische Welt, sondern auch noch für den ersten Weltkrieg (hier zum letzten Mal), wie «Wäldchen 125» und «Stahlgewitter» bezeugen: darin feiert der Schriftsteller über Hunderte von Seiten den Mythos des Krieges . . . Auch der zweite Weltkrieg hat Jünger offenbar nicht belehrt, dass der Krieg als Krieg abscheulich ist. Der Autor scheint lediglich zu bedauern, dass die heutige technisierte Kriegsführung nicht mehr sein Kriegsideal zu erfüllen vermag. Aus der Enttäuschung heraus wendet er sich neuen Zielen, zum Beispiel der Gestalt des Arbeiters zu, der als Vorkämpfer die nationalen Grenzen durchbrechen soll. Es folgen weitere Bücher, in denen er geschichtliche Diagnosen und Prognosen stellt, die letzten aus einer pazifistischen Grundhaltung heraus, ohne aber die Kriegsverherrlichung seiner früheren Schriften ausdrücklich zu widerrufen. Die letzte Veröffentlichung ist «Der Weltstaat». Darin prophezeit er, dass die heutige Situation mit den letzten der grossen Gegensätze, Ost und West, in eine globale Ordnung einmünde. Leichtfertig schreibt er einige Prognosen: «Der Weltstaat wird ja kein Staat als solcher mehr sein.» Jünger sieht nicht, dass der Weltstaat zum vornherein nicht der Staat als solcher sein kann, weil er ja ein bestimmter Staat wäre! Er fährt weiter: «Es gibt kein Militär mehr, nur Polizeikräfte, die die Ordnung aufrechterhalten. Je mehr der Staat Staat wird, desto grösser werden die Heere und die entsprechenden Belastungen für den Bürger. Kommt der Weltstaat, dann können wir endlich etwas für uns tun. Heute geben wir von einer Mark neunzig Pfennig für den Staat aus; das dürfte dann umgekehrt sein. Es würde eine lange Periode der Ruhe folgen, aber natürlich ist nichts beständig.»

Das Militär wird also abgeschafft, der Kosmopolit wird neunmal weniger Steuern zahlen, er wird in einer ruhigen Periode leben. Das sind doch nichts als klischeehafte Wunschträume nach dem Muster, was schön wäre, das wird auch sein. Scheinbar traut Jünger der Sache selber nicht recht: Schnell fügt er noch hinzu, dass natürlich nichts beständig sei. Er will keinesfalls behaftet werden und verschafft sich mit einer Binsenwahrheit ein bequemes

Hintertürchen, durch das er sich im gegebenen Fall zurückziehen kann. «Nichts ist beständig»: das freilich haben wir gemerkt, auch aus den wechselnden Thesen in den Büchern von Ernst Jünger . . . Wieder stossen wir auf eine Stelle, aus der wir nicht klug werden; warum werden die Heere grösser, je mehr der «Staat Staat wird», und was heisst «der Staat wird Staat»?

Dass nach des Autors Behauptung der Staat seinem Bürger 90 von 100 Pfennig abknöpft, ist eine Uebertreibung aus der Polemik gegen den Staat heraus.

Jünger äussert sich auch über das Wesen der Geschichte. Weltgeschichte steht für ihn im Zusammenhang mit Erdgeschichte, mit kosmischen Ereignissen und biologischen Veränderungen. Er kommt zu Fragen wie: «In welchem Verhältnis wirken an der Beschleunigung unserer Wende menschliche und kosmische Kräfte, wie ist der Weltplan, in dem sich die Staatspläne summieren, dem Erdplan, oder wie ist die Weltrevolution der Erdrevolution koordiniert?» und gelangt zum Schluss: «Wer heute erfasst hat, was der Erde dient, gewinnt den Vorrang gegenüber den historischen Ansprüchen.» Aus dieser Sicht heraus kann er über heutige politische Vorgänge und technische Entwicklung Sätze schreiben wie: «Es finden schichtbildende Veränderungen statt, wie man sie sonst nur bei Korallen, Sedimenten und so weiter beobachtet.»

Geschichte wird wesentlich ungeschichtlich, die Erscheinungen treten unweigerlich wie Naturerscheinungen ein. Nicht der Mensch macht Geschichte; sie geschieht an ihm. Die logische Konsequenz wäre der Verlust der Willensfreiheit. Damit kann sich aber auch Ernst Jünger nicht abfinden und behilft sich mit einer undurchsichtigen Gleichsetzung von «Notwendigkeit und Freiheit», von «Zug und Schub»: eine leichtfertige Scheinlösung, eine Behauptung ohne Begründung.

Ausserdem hat Jüngers Auffassung der Geschichte als Naturgeschichte gefährliche Wirkungen. Einem geschichtlichen Ereignis gegenüber können und sollen wir uns kritisch verhalten, besonders, wenn es sich in unserer Zeit abspielt. Sinnlos aber ist es, die unabänderlichen Vorgänge in der Natur kritisieren zu wollen. Wenn man Geschichte wie ein Naturgeschehen sieht, so hat sie einen notwendigen Verlauf. Was geschehen ist, musste so geschehen; was kommen wird, ist vorauszusehen, mindestens mit dem Scharfblick, wie man ihn an Jünger zu loben pflegt (Müller-Schwefe, Mohler usw.).

Hier sind die Voraussetzungen für Jüngers Geschichtsprophetie. Wenn naturgesetzlich geschehen muss, was geschieht, haben zum Beispiel auch die Geschehnisse unter der Herrschaft des Nationalsozialismus «ihre Richtigkeit». «Auch im Blut, das in der

ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vergossen worden ist, verbirgt sich ein Anteil, eine Vorgabe, die zum gemeinsamen Guthaben der Völker gehört.» (Ähnliches steht schon in «Der Friede».) «Das ist der einzig erträgliche Anblick titanischer Vorgänge.»

Ein Tröstungsversuch um jeden Preis. Jünger unterschiebt in seiner gewohnten Weise allem und jedem einen Sinn. So können ihm auch die schrecklichsten Vorgänge nichts mehr anhaben. Sie sind sorgsam entschärft und verharmlost. Der Schriftsteller hat sich zum vornherein von ihnen distanziert und nimmt die Haltung des gelassenen Beobachters ein. Er hält auch schon das Rezept zur Bewältigung der Zukunft bereit: «Was menschliche Schuld ist, kann zugleich Reinigung der Erde sein.»

Ein verheerender Satz, vor allem, da Ernst Jünger genau orientiert ist über das, was sich im Dritten Reich zugetragen hat. Man stelle sich zum Beispiel Eichmanns Taten als Reinigung der Erde vor . . .

Die Geschichtstheorien dieses Schriftstellers ernst nehmen, hiesse für den einzelnen Menschen: auf mich kommt es nicht an. Ich lasse geschehen, was ohnehin geschieht. Ich kann mich der Verantwortung entziehen: «Nicht mehr der Ort wird durch den Menschen beherrscht, sondern der Ort mit seiner Konstellation begabt den Menschen mit funktionaler Macht. Der Mensch, auch und gerade in der höchsten Position, wird zufällig, wird auswechselbar.» Solches Denken ist einfach verantwortungslos.

«Immer muss Dichtung, müssen Dichter vorangehen» (in der Geschichte).

Da kann man auch anderer Meinung sein. Ernst Jüngers politische Auffassungen jedenfalls scheinen uns kaum geeignet zu sein, als Leitbilder voranzugehen.

«Der Weltstaat» soll, wie auf dem Buchumschlag zu lesen ist, «eine Deutung der weltgeschichtlichen Lage, im besonderen des West-Ost-Problems» sein. Jünger will die Polemik in der Auseinandersetzung von Ost und West vermeiden. Dabei übersieht er die politischen Fakten, die die beiden Lager trennen, und er ebnet die fundamentalen Gegensätze in Richtung auf seinen Weltstaat ein. Wir greifen uns an den Kopf, wenn wir etwa Sätze wie die folgenden lesen: «Indessen darf man sich durch die Polemik und ihre Ausschreitungen nicht beirren lassen: bei unbefangener Ansicht erstaunt die grosse und wachsende Gleichförmigkeit, die sich über die Länder ausbreitet — nicht nur als Monopol der einen oder anderen Konkurrenzmacht, sondern als globaler Stil. Es sind dieselben Leitworte, die überzeugen, wie Friede, Freiheit, Demokratie.» Ausgerechnet ein Schriftsteller hat nicht gemerkt, dass diese Wörter verschieden gebraucht und auch missbraucht werden. «Wo die Ideologien verschieden sind, wie hinsichtlich der Wirtschaft, bringen sie doch im Ergebnis immer ähnlichere Formen

hervor.» Kurz gefasst: ob links oder rechts vom Eisernen Vorhang, im Ergebnis kommt's doch nicht so sehr drauf an. Und wozu auch Widerstand leisten?: «Auch die Ideale sind gemeinsam; das wird vor allem dort augenscheinlich, wo die technische Bemühung planetarisch-kosmische Qualitäten gewinnt (planetarisch-kosmisch!), wie bei der Raumfahrt, der Veränderung der Erdoberfläche im geologischen Maßstab, der Aufladung der Atmosphäre und der Entbindung von Erdkräften durch den prometheischen Geist.» Und nun ein Paradestück Jüngerschen Denkens. «Die Ähnlichkeit betrifft auch die Symbole, unter denen der Stern eine besondere Rolle spielt. Sie legt die Vermutung nahe, dass es sich bei dem roten und dem weissen Stern nur um das Flackern handelt, wie es auftritt, wenn ein Gestirn sich über den Horizont erhebt. Im Aufstieg wird die Einheit offenbar . . .» Ähnliches Wappen — ähnliches Wesen! Und wenn die Sterne steigen, «wird die Einheit offenbar . . .» Völker, setzt euch einen Stern ins Wappen, Völker werdet einig! Lasst uns den Weltstaat ausrufen, denn «die planetarische Ordnung ist sowohl dem Typus wie der Ausstattung nach bereits vollzogen. Es fehlt nur noch ihre Anerkennung, ihre Deklaration.»

Allerdings könnten sich, wie Brodman in der «Zürcher Woche» (Nr. 20) mit Recht einwendet, «unprogrammgemässe Betriebsunfälle» ereignen; der Mensch hat zum Beispiel die Möglichkeit, sich selbst zu vernichten. Jünger: «Aber wenn die Menschen sich selber ausrotten, ist es der Beweis, dass sie fehlgegangen sind.» Was für eine fundamentale Erkenntnis . . .

Fred Kurer, Heinrich Mettler

A Stich ins Wespennest

Auf meinen Artikel «Ein Mythos der Vernichtung» haben sich zwei Gegner gemeldet. Der erste mimt die Rolle des Kommunisten und nennt mich «seinen Mann». Er sagt, dass er gerne diskutiere, weil dies seiner Idee zum Durchbruch ver helfe. Ich nehme dies zur Kenntnis und mache mir meine Gedanken darüber. Sollte es tatsächlich stimmen, dass Gespräche mit Kommunisten den Ideen der Kommunisten zum Durchbruch verhelfen, nicht aber den Ideen der Nichtkommunisten, dann müsste ich ja denken, Kommunisten hätten die besseren Köpfe, die schlagkräftigeren, überzeugenderen Argumente. Um diesen Gedanken komme ich, wie gesagt, nicht leicht herum. Und wer

nimmt nun eigentlich die freiheitlichere, mutigere Haltung ein? Derjenige, welcher das Gespräch sucht oder derjenige, welcher dem Gespräch ausweicht? Denke ich hier wieder einmal unlogisch? — Ich habe gesagt: «Wenn man gegen die Kriegsgefahr kämpfen will, muss man ihr in die Augen sehen. Wer über die bösen Feinde schimpft, tut das Gegenteil.» Das ist keine Froschperspektivenlogik. Auch keine Fanatikerlogik. Keine Kalt-Krieger-Logik. Wer die Kriegsgefahr wirklich erkannt hat, der starrt nicht auf den «bösen Feind». Er erkennt, dass der Krieg damit anfängt, dass man nicht mehr miteinander spricht, sondern nur noch schimpft, Hassgefühle aufputscht, die Gegner zu baren Teufeln macht. Das ist Kriegshetze, und wer die Kriegsgefahr sieht und bekämpft, treibt keine Kriegshetze.

«Alles tun, um einen Krieg zu verhindern.» Das sei nun reines Wasser auf die Mühle der Kommunisten. Denn wer heute, angesichts eines atomaren Vernichtungskrieges, auf den wir zutreiben, Verständigung und Abrüstung fordert, wird zum Kommunistenhelfer gestempelt, zur verächtlichen Figur gemacht, zum Defaitisten, zum Pazifisten, das heisst Weichling, Atomschlotterer, Schwachsinnigen, zum gefährlichen Subjekt, zum Verräter, zum eigentlich Schuldigen erklärt, er ist «entweder katastrophal dumm, raffiniert durchtrieben oder ein mit totaler Blindheit geschlagener Idealist». Denn heute muss, was ein rechter Mann ist, strammstehen, die Hand am Druckknopf der Atomrakete, bereit, im Namen der Freiheit die Welt in Asche zu verwandeln. Das nenne ich Haltung. Nur keine Abrüstung. Haben wir aber den Kommunisten nichts anderes entgegenzuhalten als Waffen, nichts Besseres zu bieten als Vernichtungsdrohung?

Ein Mythos der Vernichtung: Wer heute den Krieg schürt, indem er über die bösen Feinde schimpft — er spricht nicht mit ihnen —, Hassgefühle aufputscht, der schürt Vernichtung. Es geht ja nicht um irgendeine heldenhafte Belagerung Trojas, nicht einmal um einen heiligen Kreuzzug. Und nur ein ganz hartgesottener Antikommunist wird behaupten, dass ein Krieg schon deshalb gut sei, weil dann die Kommunisten auch krepieren. Die heutigen Waffen reichen aus, um die Welt in eine Wüste zu verwandeln. Solche Waffen nenne ich Ausrottungsmittel. Ist das nun «Humanitätsduselei», wenn man nach Auswegen sucht, um der Menschheit diesen Wahnwitz zu ersparen? Ist das nun prokommunistische Propoganda? Es tut mir leid, wenn nur Kommunisten, Kommunistenhelfer und Schwachsinnige: «katastrophale Dummköpfe» oder «mit totaler Blindheit beschlagene Idealisten» auf den Gedanken kommen können, ein globaler Weltkrieg sei Wahnwitz. Muss man das Gegenteil behaupten, um nicht als Kommunist verdächtigt und beschimpft zu werden? Ist das nun alles Humanitätsduselei und Schlimmeres,

was Wissenschaftler und Menschenfreunde auf der ganzen Welt warnend vorbringen? Darf man heute nicht sagen, dass Krieg keine Notwendigkeit ist, dass Hasspropaganda gefährlich ist, dass man vollständig abrüsten soll (nicht nur atomar!), um eine humane, konstruktive Politik zu verfolgen? Soll man weiterrüsten, schimpfen, Hass säen, bis das Pulverfass eines Tages in die Luft geht? Geschichte sei nicht meine Stärke, sagt mein Gegner. Seine schon. Der gute, arglose Alte mit dem Regenschirm! Hast Du noch mehr solche Anekdoten auf Lager? Da bin ich aber neugierig. Eine kleine Zwischenfrage: Wer hat eigentlich Hitler grossgemacht? Wer hat tatenlos seiner Rüstungspolitik zugeschaut und ihm Kredite gespendet? Wer hat spekuliert, dass der Antikommunist Hitler dann mal nach Osten ziehen werde? Hat Dir das Dein Geschichtslehrer nicht gesagt? Das ist aber eine seichte Art von Geschichtskennntnissen, mein Lieber.

Nun mein «Salto mortale gegen die Logik»: Ich sage, der Krieg sei von Menschen gemacht. Dann sage ich, der Krieg sei eine Epidemie, es gehe darum, die Erreger unschädlich zu machen. «Also: Menschen unschädlich machen, vernichten, ausrotten», schliesst mein Gegner messerscharf. Vivat logica, pereat mundus! Ich sage, die Pest ist eine Krankheit. Kein unabänderliches Schicksal. Man muss ihre Erreger bekämpfen. Der Träger des Kriegsbazillus ist der Mensch, und auch diese Krankheit ist ansteckend. Ein Arzt, der gegen die Pest kämpft, bringt keine Menschen um, er verordnet Medikamente, ergreift Präventivmassnahmen, erteilt hygienische Ratschläge. Der Kriegsbazillus ergreift nicht unseren Körper, er packt uns in der Sphäre unserer Affekte, er infiziert unser Denken, Fühlen, Handeln. Eine geistig-seelische Krankheit muss auch mit geistig-seelischen Mitteln geheilt werden: Die Menschen von mörderischen Fanatismen befreien, die zu Krieg und Vernichtung führen. Früher raffte die Pest ganze Bevölkerungen dahin. Heute nicht mehr, wir kennen die Erreger und wissen sie unschädlich zu machen. Ich sage: Krieg ist ein Irrtum. Keine Notwendigkeit, nicht in der menschlichen Natur; man muss die Menschen zuerst zum Krieg abrichten; er ist eine seelische Epidemie, die wir besiegen können, wenn wir den Erregern den Nährboden entziehen (nicht den Menschen die Nahrung!), was eine Frage der Erziehung ist. Mit Eisenhower, Churchill und sämtlichen Kriegshelden widerlegst Du diese These nicht. Ihr Fehler war, dass sie zu wenig gegen den Krieg, bevor er ausbrach, kämpften. Aber von Generälen erwartet man ja weniger, das sie Kriege verhindern, als dass sie Kriege führen können, und so will ich auch nichts Unmögliches verlangen. Aber sogar Generäle dürften heute wissen, dass ein globaler Atomkrieg keine «Fortführung der Poli-

tik mit andern Mitteln» ist, und dass man den Menschen mit den heutigen Ausrottungsmitteln nicht die Freiheit, sondern die Vernichtung bringt. Und ich bin der Meinung, dass eine wirklich humane Politik überhaupt erst möglich ist, wenn nicht mehr mit Waffen gedroht wird. Deshalb bin ich für eine totale Abrüstung. Ich wiederhole: Der Krieg muss nicht sein, er ist ein Irrtum, ein Überbleibsel, eine Krankheit.

In Bezug auf die Schuldfrage hast Du mich nicht verstanden oder Du willst mich nicht verstehen. Wenn ich sage, dass jeder mitschuldig ist am Krieg, der in irgendeiner Weise mitmacht oder ihn geschehen lässt, so trete ich der Auffassung entgegen, die die Schuld auf ein paar Sündenböcke abwälzen möchte. In einer Welt, in der es Krieg gibt, ist jeder mitschuldig, der ihn nicht zu verhindern sucht. Gewiss, man kann einen Menschen nicht für etwas verantwortlich machen, das er nicht weiss oder nicht versteht. Insoweit der Mensch irreführt und verhetzt ist, bewahrt er eine Art Unschuld. Er weiss nicht, was er tut. Er fühlt sich für den Menschenmord im Krieg nicht persönlich verantwortlich. Gerade diese mörderische Unschuld möchte ich Dir nehmen. Ich halte die Erziehung zur Verantwortlichkeit für die grösste und schwierigste Aufgabe, und ich sage: dies ist Erziehung zur Freiheit. Du führst, wie auch mein zweiter Gegner, die Untaten des Ostens ins Feld, um das «Freie-Welt-Rote-Sklaverei»-Schema zu bekräftigen. Hierzu sage ich, dass an mehr als einer Stelle des sogenannten freien Westens Freiheit und Menschlichkeit mit Füßen getreten wird. Weissst Du das nicht? Wenn dieses Bewusstsein bei uns nicht wach ist, weil unsere Informationsorgane vieles verschweigen, bemänteln, beschönigen, so ist dies auch ein Stück Unterdrückung. Man urteilt nicht vom Standpunkt unbestechlicher Menschlichkeit, sondern man wendet zweierlei Maßstäbe an: Was die Roten tun, ist grundsätzlich schändlich, was Westler tun, ist schlimmstenfalls bedauerlich. Aber wenn man uns zu guten kalten und heissen Kriegern erziehen will, muss man das Schema einhalten.

Lieber M. Brugger, ja es ist mir ernst mit den beiden Sätzen: «Der Zweck heiligt die Mittel nicht. Den Kampf um die Freiheit mit Ausrottungsmitteln führen zu wollen, ist der schlimmste Widersinn.» Ich halte die Freiheit für das grösste, einzige Gut des Menschen. Das befohlene Kollektivabschlachten, Krieg genannt, ist kein Mittel, Freiheit zu verwirklichen. Deine Gegenbeispiele widerlegen mich nicht. Du hättest mich widerlegt, wenn Du mir beweisen könntest, dass die Bombe auf Hiroshima den dortigen Bewohnern die Freiheit gebracht hat. Wenn Du mir zeigen könntest, dass die 50 Millionen Toten des zweiten Weltkrieges die Freiheit gewonnen

haben. Oder waren sie Opfer für die Freiheit der andern? Winkelriedschicksale? Die Frauen und Kinder in den ausgebombten Städten? — Ich glaube nicht an den gerechten Krieg, schon gar nicht an den gerechten Atomkrieg. Wenn ich sage, dass man im Krieg Menschen vernichtet im Namen der höchsten Ideale, so heisst das nicht, dass ich alle Ideale negiere. Weil ich den Zweck der Freiheit über alles stelle, verurteile ich die Mittel, die diesen Zweck verraten. Ich habe keineswegs «die blutstarrende Leere des Nichts betreten», wie Du unterstellst. Ich habe den Krieg als Irrtum bezeichnet, und wenn Du in Klammern schreibst: «Lies vor allem: Abwehr, Verteidigung, Notwehr», so ist das Deine Interpretation, nicht meine. Wir stehen vor dem dritten Weltkrieg. Lanstreckenraketen mit atomarer Ladung, ein Vernichtungspotential, das ausreicht, die Welt in eine Wüste zu verwandeln. Angesichts dieser Situation sind Vorstellungen von Notwehr, Abwehr, Verteidigung unbrauchbar. Angesichts dieser Lage habe ich eine grundsätzliche Stellung zum Kriegsproblem bezogen. Gewiss, es gibt auch lokale Konflikte. Das kann mich aber nicht davon abhalten, in der heutigen Welt, die am Rande der Vernichtung steht, totale Abrüstung zu fordern. Ich weiss, dass Kräfte, die jede Abrüstungsbestrebung sabotieren, nicht etwa nur unter den «Roten» zu finden sind. Ich möchte deshalb alle humanen Kräfte in der Welt mobilisiert sehen, dem Rüstungsamoklauf Einhalt zu gebieten. Wenn wir nicht lernen, friedlich zusammenzuleben, gehen wir zugrunde.

Du stellst mich ins Maschinengewehrfeuer der Russen. Mit gleichem Recht könnte man vom Maschinengewehrfeuer der Kolonialisten schreiben. Das ist unsere Welt der Gewalt, nicht nur die Welt jenseits des Eisernen Vorhangs. Und auch in Russland oder China möchten die Menschen lieber leben, als in Flammen aufgehen. Seien wir keine kalten Krieger, keine Kriegshetzer, sondern kämpfen wir gegen Gewalt, Unrecht, Elend, Not, wo immer sie auftreten.

M. G., stud. phil. I

Die Redaktion möchte zur Diskussion über den Aufsatz von M. G. in Nr. 1 den Vorschlag machen, dass das Schimpfen zugunsten sachlicher Argumente etwas in den Hintergrund treten soll. Die Fragen und Thesen, die M. G. aufgeworfen hat, sind so beschaffen, dass sie wirklich nicht einfach durch antikommunistisches Gezeter widerlegt oder sonstwie erledigt sind. Die Angst ist gross und wird von Osten her in uns gefördert. Sie ist aber, so hoffen wir, noch

nicht so übermächtig geworden, dass wir nur noch den Kopf in den Sand stecken und mit den Füßen ausschlagen müssen.

Die beiden Antworten in Nr. 2 können als repräsentativ gelten für das, was zu diesem Thema bisher bei uns einging. Wir möchten deshalb die Diskussion weiterführen, denn wir hoffen, dass es noch Kommilitonen gibt, die wirkliche Argumente zu äussern haben.

Wir sind überzeugt, dass der totale Staat, wie ihn der Osten vortreibt, das Ende der Menschlichkeit, vielleicht das Ende der Menschheit überhaupt bedeutet. Es gilt aber für uns, dass wir uns nicht auch auf dieses selbe Ziel zutreiben lassen.

Die Kommilitonen, die über M. G. herfallen, möchten sich vielleicht kurz überlegen, weshalb sie das tun . . .



stlicher Terror

Ein 1. Mai in Ostberlin.

Die grauen Häuserfluchten verbargen sich hinter einem Meer roter Flaggen. Von unzähligen Ruinen leuchtete es rot: «Es lebe die DDR, der einzig rechtmässige deutsche Staat.» «Der erste Flug ins All, ein Sieg des Kommunismus. Es lebe der erste Kosmonaut, Genosse Gagarin!» Musik war zu hören, ein Marsch nach der Melodie: Für Adolf Hitler sterben wir . . . Dann die erste Ansprache; mitunter langweilig, Illusionen verbreitend und Hass säend, wurde sie von der Tribüne auf dem Marx-Engels-Platz über Hunderte von Lautsprechern unters Volk getragen.

Nachdem nun über die Friedfertigkeit der sozialistischen Länder und über die Notwendigkeit der Abrüstung kein Zweifel mehr bestand und die Niederlage des Westens zum xten Male als besiegelt erklärt worden war, begannen die Panzer zu rollen. Kanonen, Spähwagen und die neuesten militärischen Errungenschaften wurden durch die Alleen geschleppt. Gefolgt von Kompanien, motorisiert und zu Fuss, darunter Frauen und Mädchen auf Motorrädern. Dann die FDJ (Freie deutsche Jugend) in blauen Blusen und der endlose Zug der Belegschaften aller volkseigenen Betriebe. Wer denkt da nicht an vergangene braune Zeiten?

Die Berliner jedenfalls nicht. Für sie ist heute Feiertag, ein Anlass zu echter Fröhlichkeit und Ausgelassenheit. Die pathetischen Floskeln der Regierung wurden kaum beachtet und höchstens glossiert. Damit sei aber nichts über das politische Denken der Ostberliner gesagt.

Nachmittags zeigte die Stadt wieder ihr alltägliches Gesicht, kahl und menschenleer, die Berliner hatten sich in Kneipen und Häuser zurückgezogen. Betrunkene torkelten heimwärts, Bier und Würstchen waren verkauft, die Stände abgebrochen. Einzig vor der Humboldt-Universität standen Leute, dichtgedrängt. Sie diskutierten, die einen über Adenauer, die andern über die rationierte Butter. Volkspolizisten standen in der Nähe und mimten Uninteressiertheit. Ein Photograph knipste. Er wurde verhaftet und abgeführt. Die Gesichter der Umstehenden spiegelten Abenteuerlust und Unbehagen wider, doch die Diskussion ging weiter. Unauffällig näherte sich ein Wagen, nur wenige hatten die Ankunft der Polizei bemerkt. Ein Offizier bat die Diskussion abubrechen und sich unauffällig zu verteilen. Dazu blieb aber keine Zeit, denn schon schwirrten uns die Gummiknüppel der jungen Vopos ums Gesäss. Ein Mann wurde umgestossen und sogleich verhaftet. Mich traf ein Schlag ans Bein, begleitet von den Worten: «Machen Sie, dass Sie weiterkommen, Sie Schwein.»

Verblüfft antwortete ich: «Nanu, solche Methoden sind bei uns nicht bekannt, Sie können es...» Eine harte Ohrfeige brachte mich zum Schweigen. Ich zog es vor, mich aus dem Staub zu machen. Mit einem flüchtigen Bekannten diskutierte ich den Vorfall im Weitergehen. Bis jetzt hatten sich nämlich die kommunistischen Häscher noch ganz menschlich angelassen, doch jetzt schienen sie ihr wahres Gesicht zu zeigen. Kaum waren wir um die Ecke gebogen, standen sie wieder da. Mein Begleiter, ein Westdeutscher, musste seine Ausweise vorzeigen. Die Papiere waren in Ordnung, und trotzdem hiess es: mitkommen zu einer Schnellkontrolle. Ein Polizeiwagen stand auch schon bereit, meinen Partner abzuführen. Mich hiess man weitergehen, doch als ich in meiner grenzenlosen Verblüffung nicht gleich reagierte, traf mich ein Stoss in den Magen, der mir übel werden liess. So landete auch ich durch einen Hinterhof im Polizeipräsidium. In einem langen düsteren Korridor traf ich meine Leidensgenossen wieder. Reden war verboten und das Warten endlos. Endlich nahm ein freundlicher Beamter vom Staatssicherheitsdienst den Vorfall zu Protokoll, entschuldigte sich formal mit dem Hinweis, dass dieses Vorgehen nicht die Regel sei, aber wir müssten verstehen, solche Diskussionen bedeuteten für den Staat eine grosse Gefahr. Meine Klagen über die grobe Behandlung wurden achselzuckend mit der Bemerkung: «Eine Beschwerde wird nutzlos sein» abgetan.

So verliess ich das Präsidium der Demokratischen Republik nach drei Stunden, um eine Illusion ärmer, aber in meiner Überzeugung gestärkt, denn eine schlagkräftigere Propaganda lässt sich ja kaum denken.



recht bei uns

Vor einiger Zeit fand im Theater am Neumarkt ein Brecht-Abend statt. Der Saal war trotz der hohen Eintrittspreise voll, und am Schluss gab es viel Beifall — sehr viel Beifall und nur einen Pfui-Ruf. (Ich muss zu meiner Schande gestehen, er kam nicht von mir.) Das Publikum bestand zum grössten Teil aus Jugendlichen.

Gisela May vom Deutschen Theater in (Ost)-Berlin rezitierte und sang Brechtsche Chansons und Songs, am Flügel begleitet von Peter Fischer im schwarzen Gesellschaftsanzug. Gisela May hatte die Songs gut auswendig gelernt und hat sie mit beachtlichem technischem Können vorgetragen. Zwar hätte man zum Beispiel den «Kinderkreuzzug» oder auch «An die Nachgeborenen» lieber in einem härteren, männlicheren Ton gehört, und man hätte sich auch vielleicht mehr Brecht-Atmosphäre wünschen können, denn ein befrackter Klavierspieler an einem Flügel, ein sehr moderner mit hellem Leder überzogener Stuhl und eine gepflegte elegante Chansonette (eine Pelzstola trug sie zwar nicht) auf einer grell erleuchteten Bühne schufen nicht im entferntesten die dem Inhalt der vorgetragenen Gedichte entsprechenden Rahmen. Aber das alles nur nebenbei.

Dieser Brecht-Abend war vergiftet, denn Gisela May reist für den Osten. Die Absicht aber war geschickt verdeckt. Das Publikum hat nichts gemerkt.

Gisela May befindet sich auf Tournee. Sie spielte in vielen Oststaaten und auch im Westen. Die im Programmheft abgedruckten Kritiken stammen zum grossen Teil von kommunistischen oder sehr linksstehenden Blättern. Aber auch das wieder nur nebenbei. Der Aufbau des Programms zeigt hingegen weit deutlicher die Richtung, aus der der Wind kommt. Im ersten Teil sang sie vor allem die bekannten Songs aus der «Dreigroschenoper», «Mahagonny» und «Mutter Courage». Im zweiten Teil, nach der Pause, wurde in Chansons, Rezitationen und in einer Szene die entsetzliche Zeit der Judenverfolgungen heraufbeschworen («die jüdische Frau» aus «Furcht und Elend des Dritten Reichs», «Ballade der Judenhure Marie Sanders», u. a.) und die Grausamkeit des letzten Weltkriegs («Lied einer deutschen Mutter», «Und was bekam des Soldaten Weib», u. a.). Die Wirkung dieser auffallenden Anhäufung von Entsetzen und Schrecken ist unverkennbar. Es wird an das Gefühl appelliert. Die Zuschauer und Zuhörer geraten zu einem Teil in depressive weinerliche oder sogar in verzweifelte Stimmung. Das alles wirkt in Erinnerung an den Eichmann-Prozess

noch in verstärkter Masse. Man ist jetzt seelisch auf dem Hund, möchte weinen, aber dann ertönt zum Schluss, als Krönung, als Ausdruck der Hoffnung und der Erlösung ein Friedenslied. Man atmet seelisch auf und schwelgt in der Zukunft, in der sich die Massen der Arbeiterklasse aller Völker vereinigen und marschieren, um den gerechten Frieden zu verwirklichen und gemeinsam für eine glücklichere Zukunft zu arbeiten... Besonders bemerkenswert ist auch, dass das Friedenslied nicht von Brecht allein, sondern zusammen mit Neruda — so steht es im Programmheft — geschrieben worden ist. In Europa ist Pablo Neruda nicht sehr bekannt und noch weniger bei uns. Neruda ist ein chilenischer Dichter — Kommunist — aber ein grosser Dichter Lateinamerikas. Seine Werke erscheinen in deutscher Sprache im ostdeutschen Verlag «Volk und Welt». Hier ein Beispiel für Nerudas Art zu dichten: Molotov und Voroschilov / sind dort, ich sehe sie / mit den anderen, den hohen Generalen / die unbeugsamen. / Keiner von ihnen hat zweihundert Anzüge. / Keiner von ihnen hat Aktien in Waffenfabriken / und alle haben / Aktien / in der Freude und im Aufbau des weiten Landes, wo die Morgenröte erglänzt / emporgehoben in der Nacht des Todes. — Soviel zur Person Neruda. Es ist eigentümlich, einen Brecht-Abend mit Neruda zu beschliessen...

Unsere Augen müssen offen sein, unsere Ohren müssen wir sichern gegen das Eindringen roter Wirkstoffe. Die Front gegen den Ostblock ist nicht an der Landesgrenze zu suchen, sie ist mitten unter uns. Seien wir vorsichtig mit dem kulturellen Osthandel!

Dieter Kroner



Gedanken zu Ingmar Bergmans Film « Jungfrauenquelle »

Wenn ein bestimmter Film zum Publikumserfolg wird, so ist dies kein Beweis, dass es sich dabei auch um ein Kunstwerk handelt. Im Gegenteil, es ist geradezu Regel geworden, dass eben jenes Nicht-Erfolghaben das Kriterium sei. In der Tat verlangt ja ein jedes Kunstwerk auch vom Publikum das Seinige, nämlich einerseits eine kritische Einstellung, andererseits aber eine grosse Hingabefähigkeit. Aber der Grossteil allen Publikums und des Kinopublikums im besonderen ist dazu weder gewillt noch fähig. Seine Einstellung ist eine völlig passive: es will unterhalten sein. Daher kommt es, nebenbei bemerkt, dass alle jene Filme Millionenerfolge buchen, die irgendwie die verkappten Wünsche des Durchschnitts zufriedenstellen.

In Ingmar Bergmans Film liegt nun ein Kunstwerk vor, das das scheinbar Unmögliche weitgehend zustande bringt: dieses passive Publikum aus seiner hartnäckigen Trägheit aufzurütteln, ohne indessen das bequeme Mittel solcher Konzessionen anzuwenden. Wie ist das möglich?

Zu Beginn der Geschichte wohnen wir dem fast feierlichen Akt des Feueranmachens bei. Uns ist als erlebten wir den grossen Moment der Inbesitznahme des Feuers, dieses gleich der Freiheit ebenso segensreichen wie auch verhängnisvollen Elementes.

Wenn wir an dem weiten Opfergange der Jungfrau teilnehmen, so ahnen wir instinktiv ein namenloses Unheil, auch wenn das Mädchen geradezu das Sinnbild der Unschuld und des Reinen ist. Aber sie ist auch Eva, sie besitzt ihren halbbewussten Zauber und vor allem ein uneingeschränktes Vertrauen, das ihr schliesslich zum Verhängnis wird: sie wird auf erschütternde Art missbraucht und darauf meuchlings ermordet von zwei in absoluter Freiheit lebenden Hirten. Aber so erschütternd dieses Ende ist, so notwendig, so schicksalshaft ist es auch. Es liegt nicht in unserem menschlichen Bereich, ein Urteil über Schuld und Unschuld zu fällen. Ja sogar der Feueranfacherin ist es verwehrt, den fatalen Ausgang zu verhindern; sie aber war die einzige Augenzeugin, die einzige Mitwissende und als werdende Mutter wider Willen ausserdem noch die Einzige, die mit dem sicheren Instinkt ihres Misstrauens das Unheil lange voraus gewittert hatte . . .

Die Geschichte, die Bergman uns zeigt, ist damit keineswegs abgeschlossen, ja, sie beginnt gleichsam erst. — Wäre sie in Wirklichkeit hier zu Ende, wäre nicht so etwas wie Reue da, tief genug, um die ganze Untat zu sühnen und so die Leidensgeschichte auch in den Herzen der Täter abzuschliessen? Das wäre eine Möglichkeit, gewiss, aber die behaupten, das sei die einzige wirkliche Möglichkeit (also Naturgesetz), vergessen oder ignorieren — vielleicht nur aus Furcht — jene Tatsache, dass die Menschen ja bereits im Besitze des Feuers: der Freiheit sind, jener Freiheit nämlich, die auch das Gegensätzliche, das bisher Unmögliche in den Bereich des Möglichen rückt, jener furchtbaren Freiheit, die sich uns im nächsten Augenblick in einer entsetzlichen inkonsequenten und absurden Tat manifestiert: Mitten im ersten, zagen Aufkeimen der Reue begehen die beiden Hirten eine neue Untat: sie plündern ihr Opfer! Dies nun ist die eigentliche Sünde, die Ursünde, wenn sie auch nicht so schreckenerregend berührt, wie das Vorangegangene. Hier bürdet der Mensch sich selbst eine grosse Schuld auf. Denn als Reuigem wohnt ihm ja ein ethisches Bewusstsein inne, klar genug, um ihn selbst für jede seiner Gesten, für jeden seiner Gedanken verantwortlich zu machen. Und dennoch begeht er eine neue Untat.

Ein schreckliches Schicksal scheint sich darauf wie ein drohendes Gewitter über den Schuldigen zusammenzuballen, eine namenlose Macht beherrscht jeden ihrer Schritte: In jedem Augenblick, auch im ahnungslosesten kann ein vernichtender Blitzschlag treffen. Menschliche Willensfreiheit und Zufälle gibt es nicht mehr, der Schuldige ist nur noch ein winziges Treibgut im Schicksalsfluss, der einem ungewissen, dunklen Ziele entgegenströmt. So ist es auch kein Zufall, wenn den Hirten in einem Bauernhof Nachtschlaf gewährt wird — wir erkennen das Heimwesen der Eltern des Mädchens. Denn nun zeigt sich uns mit einem Schlag der Plan des Schicksals: um sich möglichst rasch von trüben Erinnerungen zu erlösen, bieten die ahnungslosen Hirten der Bäuerin die geraubten kostbaren Kleider an . . .

Natürlich erkennt sie sofort die Kleider ihrer Tochter und damit auch ihr tragisches Schicksal. Doch sie besitzt die erstaunliche Geistesgegenwart, die schaurige Entdeckung vor den Hirten zu verheimlichen; ja noch mehr, sie verspricht den Ahnungslosen gar, mit dem Bauern das «Angebot» zu besprechen . . . Während die Hirten von solch falschen Hoffnungen beruhigt schlafen, sehen wir die Bäuerin, wie sie mit letzter Kraft die Türe von aussen verriegelt und so die Schlafenden zu Gefangenen macht.

Im Morgengrauen erfüllt sich das, was wir lange schon geahnt haben: vom Bauern unsanft aus dem Schlaf in die grelle Wirklichkeit gerissen, erfahren die Schuldigen alles auf einen Schlag: ihren Selbstverrat, das Todesurteil und dessen Vollstreckung durch das Schwert des verbitterten Bauern!

Ist die Geschichte hier endlich zu Ende? Gewiss wäre sie das, wenn die Fehlbaren ihre Todesstrafe durch das gerechte Schwert des Richters erlitten hätten. Aber es ist das Schwert des Rächers, das das Urteil vollstreckt. In seinem masslosen Rachedurst tötet der Bauer auch noch ein unschuldiges Kind . . . der Hirten.

Hier wird uns plötzlich der schwindelnde Schlund jener Urschuld offenbar, in den nun auch der Vater des toten Mädchens gerissen wird. Als sei jene Schuld mit dem Tod der beiden Hirten noch zu wenig gesühnt, lebt das spezifische Schicksal der Schuldigen gleichsam weiter und unterwirft sich sogleich ein neues Menschenleben. Damit sehen wir uns abermals vor der gleichen Situation: das Ende einer Leidensgeschichte ist zugleich der Anfang einer neuen geworden. Wir sahen die ersten zwei Glieder einer Kettenreaktion — wir nennen sie Weltgeschichte!

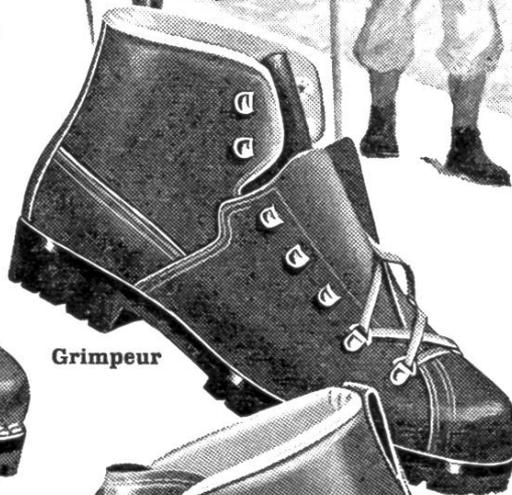
An dieser Stelle ist die erste wirkliche Möglichkeit, den Film abzuschliessen. Freilich erhält er dadurch fragmentarischen Charakter, er ist das, was eine Prometheus-Sage ohne den Befreiungsakt des Herakles wäre: ein Verdammnis der Menschheit zu ewigem und darum hoffnungslosem Leiden . . . !



Neue Raichle Bergschuhe für schwierige oder leichtere Touren



Raichle Palü



Grimpeur

Raichle Palü

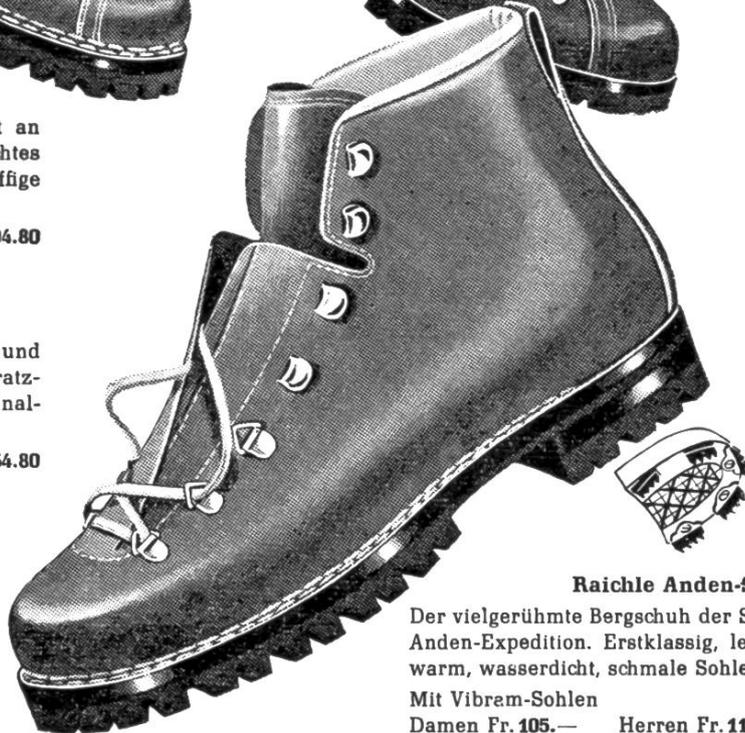
Exklusiver Schaftschnitt, Naht an geschützter Stelle, wasserdichtes Silproof-Leder, schmale, griffige Bergsohle.

Damen Fr. 89.80 Herren Fr. 94.80

Raichle Grimpeur

Sehr preisgünstiger Kletter- und Anmarsch-Schuh aus zähem kratzfestem Militärlleder. Original-Vibram-Sohlen.

Damen Fr. 49.80 Herren Fr. 54.80



Raichle Anden-SAC

Der vielgerühmte Bergschuh der SAC-Anden-Expedition. Erstklassig, leicht, warm, wasserdicht, schmale Sohle.

Mit Vibram-Sohlen

Damen Fr. 105.— Herren Fr. 110.—

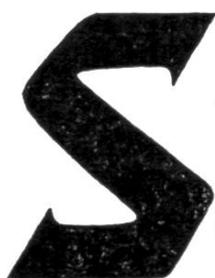
Mit Tricouni-Stahlabsatz

Damen Fr. 112.— Herren Fr. 120.—

**Auch Sie sind besser ausgerüstet
mit den neuen Raichle Bergschuhen!**

Doch wie Prometheus in jener Sage schliesslich befreit wird, zeigt uns hier die Gestalt des Bauern, dass eine Befreiung aus der Schuld auch dem Menschen nicht verwehrt ist. Dieselbe Freiheit, die eine Schuld zeitigen konnte, räumt jetzt dem Menschen die Möglichkeit ein, Opfer dafür zu bringen. Und der Bauer erkennt diese Möglichkeit nicht nur, sondern er ergreift sie auch; er schwört, an der Stelle, wo der Leichnam seiner Tochter liegt, mit eigenen Händen eine Kirche zu bauen. Und, wie als Bild seiner wiedergefundenen Hoffnung oder wie ein Zeichen der göttlichen Vergebung, quillt unter dem Leichnam der Jungfrau eine Quelle hervor. Nun sind seine Hände reingewaschen, ein neues Leben kann beginnen!

R. Wunderli



Stellung des VSETH (Verband der Studierenden an der ETH) zu den Vorgängen im SASV (Schweiz. akademischer Sportverband)

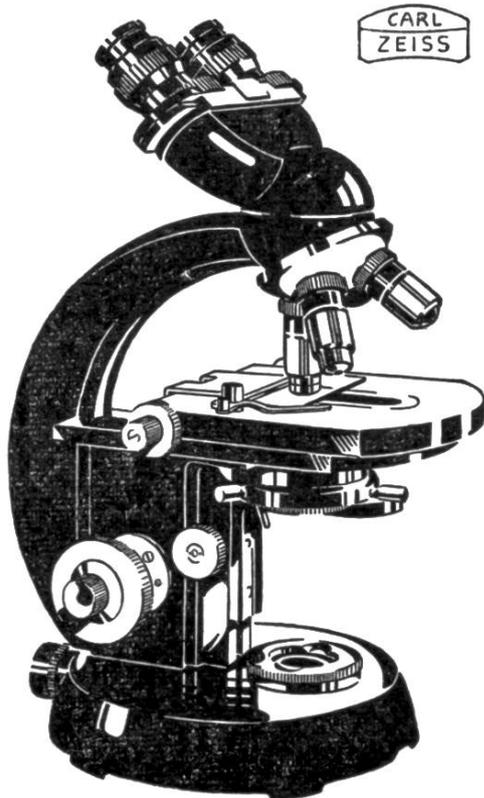
Am 18. Mai fand in Lausanne die ordentliche Delegiertenversammlung des SASV statt. Auf Begehren der beiden Zürcher Hochschulen kam man auf die Frage der Beteiligung an der Universiade in Sofia zurück. Die Abstimmung ergab wie erwartet Stimmengleichheit und wurde mit Stichentscheid des Präsidenten (Foetisch, Lausanne) zugunsten der Beteiligung in Sofia entschieden. Die Sektionen der ETH und der HHS erklärten darauf ihren Austritt aus dem SASV auf den nächstmöglichen Zeitpunkt.

An derselben Versammlung wurde auch über die Universiade St. Moritz beraten. Gegen die Stimme der ETH, der HHS und der Universität Basel wurde ein zusätzlicher Sonderbeitrag an die Deckung des budgetierten Defizits von Fr. 80 000.— beschlossen. Den grössten Teil dieses Defizites erhofft der SASV durch Beiträge von Privaten (Industrie) decken zu können.

Die nachfolgenden Ausführungen möchten einerseits über die Entwicklung dieser Situation informieren und auf der anderen Seite die Gründe aufzeigen, die uns zum Austritt veranlassten.

1. Entstehung und Entwicklung der FISU (Fédération Internationale du Sport Universitaire)

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde als internationale Studentenorganisation die International Union of Students (IUS) mit Sitz in Prag ins Leben gerufen. Ihr war unter anderem ein Sportdepartement angegliedert, das internationale Wettspiele organisierte. Binnen kurzem war die IUS ein politisches Instrument des Kommunis-



ZEISS

Standard-Mikroskop

Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feineinstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergrößerungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:

GANZ *Optar* **AG**
ZÜRICH

Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 251675

Von Studenten — für Studenten

Die Zentralstelle

verkauft zu **studentischen** Preisen,
was Du zum Studium brauchst
(Papeterie, Bücher, med. Instrumente usw.)

Grosse Auswahl an Schallplatten

Zentralstelle der Studentenschaft

Künstlergasse 15, Zürich 1, Tel. 24 50 05
im Hause der Kasse der Universität

mus, was 1947/48 zum Austritt aller westlichen Länder führte. Bald darauf wurde die FISU gegründet, der auch die Schweiz, d. h. der SASV, seit ihrem Entstehen angehören. Die FISU garantiert in ihren Statuten eine absolute politische, konfessionelle und rassische Neutralität und einen möglichst reinen studentischen Sport. Der SASV selbst beschloss 1957 auf Antrag des VSETH:

«1. Der SASV nimmt nur an internationalen Veranstaltungen teil, die einen studentischen Sport, persönlichen Kontakt zu den Teilnehmern und zu dem gastgebenden Lande garantieren.

2. Veranstaltungen, die zur Demonstration nationaler Stärke missbraucht werden können, sollen nicht beschickt werden.

3. Der SASV bleibt vorläufig Mitglied der FISU. Er wird sich im Schosse der FISU für die Verwirklichung seiner Grundsätze einsetzen. Vermögen diese Grundsätze in der FISU nicht mehr durchzudringen, wird der SASV aus diesem Verband austreten.»

Der Osten, lange Zeit feindlich gegen die FISU eingestellt, passte sich plötzlich der neuen Koexistenztaktik an und 1959 stellten Russland mit den Satellitenstaaten Rumänien, Ungarn, Bulgarien, die Tschechoslowakei und Polen und ausserdem Frankreich, das sich bisher von der FISU ferngehalten hatte, ein Gesuch um Aufnahme in die FISU, welche ohne Schwierigkeit vollzogen wurde. Rudolf Bosshard, damals Präsident des SASV, schrieb dazu:

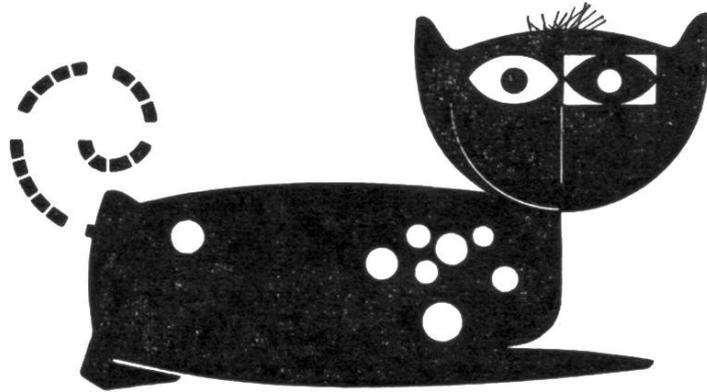
«Weder die FISU-Reglemente, die eine strikte politische Neutralität vorschreiben, noch die vom SASV bisher an den Tag gelegte geradlinige Haltung hätten uns die Möglichkeit gegeben, irgendwie gegen diesen Beitritt zu opponieren.»

Damit gehören ein Drittel aller FISU-Mitglieder dem Ostblock an. Die FISU führt jedes Jahr abwechselungsweise Sommer- und Winterspiele durch, seit 1959 «Universiade» genannt, nach dem Vorbild der olympischen Spiele. Für die Universiade 1961 kamen Portugal und Bulgarien in Frage. Der Vorstand der FISU entschied sich für Sofia. Für die Winteruniversiade 1962 wurde die Einladung des SASV nach St. Moritz angenommen. Schon im Hinblick auf letztere entschied sich der SASV für eine Teilnahme an den Wettspielen in Sofia. Er vergewisserte sich beim Eidg. pol. Departement, dass dem von seiten des Bundes nichts im Wege stünde.

Allerdings sprach sich eine andere Bundesstelle, nämlich die Eidgenössische Turn- und Sportschule, sehr dagegen aus. Auch viele öffentliche Kreise nahmen Anstoss an der Haltung des SASV. In seiner Sitzung vom 10. Dezember 1960 bekräftigte dieser jedoch mit knappem Mehr seinen Entschluss, nach Sofia zu gehen. An einigen deutschschweizerischen Hochschulen reagierten die Studenten ziemlich heftig. Der VSETH beschloss, aus dem SASV auszutreten, wenn dieser an seiner Teilnahme festhalte, was denn auch eingetreten ist.

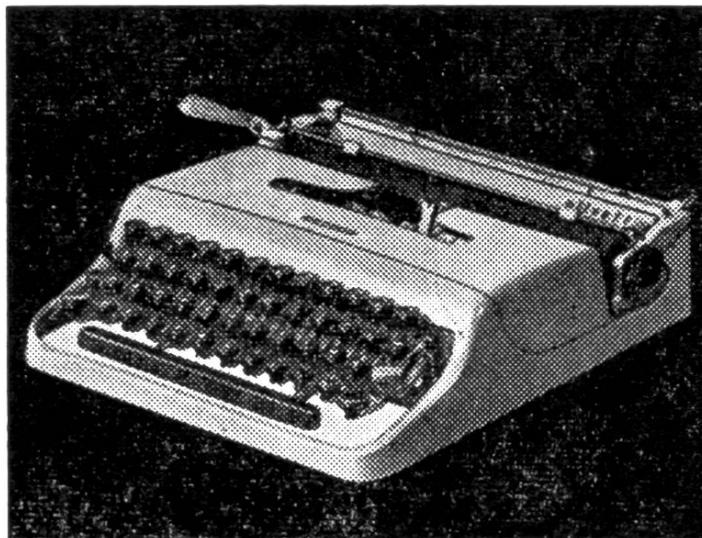
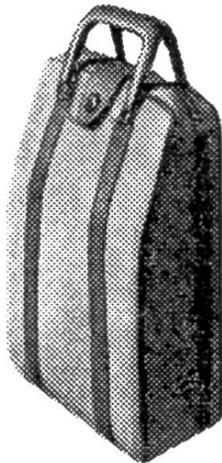
nur

Olivetti Lettera 22



hat die wesentlichsten Vorteile einer modernen Büromaschine bei kleinster Dimension und geringstem Gewicht. Automatischer Setz - Tabulator, Segmentumschaltung, dreifache Zeilenschaltung, Anschlagregulierung, beidseitiger Wagen-Freilauf. Gewicht: 3,7 Kg. Höhe: 8,5 cm.

Fr. 328.—



Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.

OLIVETTI (SUISSE) S.A.

Zürich 5 Hardturmstrasse 169

2. Die Gründe für den Austritt des VSETH

Die Haltung des SASV widerspricht unserer Auffassung von Sport und Politik. Der akademische Sport soll in erster Linie Breitensport sein und möglichst viele Studenten erfassen. Der Student benötigt neben seiner geistigen Tätigkeit ein Mindestmass an Bewegung zur Gesunderhaltung seines Körpers (*mens sana in corpore sano*). Diesem Hauptzweck entsprechen die zahlreichen Übungsgelegenheiten für allgemeines Turnen und Sportsportarten, welche uns die lokalen Sportverbände bieten. Als Ergänzung zum reinen Gesundheitssport tritt der Wettkampfsport, dessen stimulierende Wirkung auf den Sportbetrieb von uns nicht bestritten wird. Das Hauptgewicht soll jedoch auf solchen Wettkämpfen liegen, die von allen sporttreibenden Studenten besucht werden können und die kein aussergewöhnliches Training voraussetzen. Wettkämpfen für Spitzensportler kommt daher eine zweitrangige Bedeutung zu. Der heutige Spitzensport hat sich leider stark vom ursprünglichen Anliegen des Sports entfernt und ist zu einem Schausport entartet. Daher steht der VSETH solchen Spitzensporttreffen, auch wenn sie sich in studentischem Rahmen abspielen, mit einer gewissen Reserve gegenüber.

Ganz entschieden müssen wir solche Treffen ablehnen, wenn politische Aspekte dabei eine Rolle zu spielen beginnen. Die Paarung von Sport und Politik ist unserer Meinung nach eine zu gefährliche Allianz. Deshalb sind wir auch der Ansicht, dass es ein nie wieder gutzumachender Fehler der FISU war, östliche Länder in ihren Verband aufzunehmen. Wir können der zitierten Ansicht R. Bosshards (kein Einsprachegrund) keinesfalls zustimmen, denn der Osten kennt keinen unpolitischen Sport. Es ist klar, dass, nachdem die Koexistenz als wirksame Waffe des kalten Krieges für tauglich befunden wurde, dem Sport eine bedeutende Rolle zur Aufweichung des Westens zukommt. Daher bewarben sich die erwähnten Ostblockländer um die Mitgliedschaft in der FISU. Der SASV hat diesem Beitritt vorbehaltlos zugestimmt. Weder damals noch heute hat er den politischen Zweck dieses Beitritts erkannt. Einzelne Leute im SASV glauben, an solchen sportlichen Treffen die östlichen Teilnehmer in unserem Sinn und Geist beeinflussen zu können. Selbst wenn dies bei hundert oder gar tausend von ihnen Erfolg hätte, wäre es noch nichts im Vergleich zu der millionenfachen Beeinflussung durch die östliche Propagandamaschinerie.

Die vom SASV zum Ausdruck gebrachte Ansicht über Sport und Politik deckt sich nicht nur nicht mit der unseren, sondern ist auf das Entschiedenste abzulehnen. Erfreulicherweise stimmt hierin die Mehrzahl der Schweizer Studenten mit uns überein.

Auch Zeit ist Geld

Vom Manuskript zum fertigen Buch ist ein weiter Weg. Die Drucklegung einer Dissertation verursacht viel Arbeit. Zuerst muss das Manuskript für den Satz vorbereitet werden, denn Setzer und Korrektoren müssen genau wissen, was sie zu tun haben. Wird die Vorbereitung des Manuskriptes vernachlässigt, so hat der Autor später beim Lesen der Korrekturabzüge viel mehr zu tun, ganz abgesehen von den zusätzlichen Kosten.

Bei den Korrekturabzügen zeigt sich die Qualität einer Druckerei. Gute Korrekturabzüge, die dem Autor praktisch nichts zu tun geben, gibt es nur bei sorgfältigster Manuskriptvorbereitung, erstklassigen Maschinensetzern und einer ausgebauten Korrekturabteilung. Natürlich kostet gute Qualität einer Druckerei viel Geld. Die Versuchung ist gross, hier zu sparen und dem Autor disponierende und Korrekturarbeit aufzubürden, die eigentlich Aufgabe der Druckerei wäre.

Wir sind bekannt für erstklassigen Kundendienst. Unsere Kunden kommen mit einem Minimum von Korrekturarbeit aus. Schon bei einer kleinen Dissertation macht die Ersparnis an Korrekturarbeit bald 30 Stunden aus, die verfügbare Freizeit von zwei Wochen. Bei grösseren Arbeiten kommen Sie leicht zu einer Ersparnis von 100 Stunden, 100 Stunden Erwerb, berufliche Fortbildung oder Familienleben. In Qualität Runden voraus — zu Vorkriegspreisen.

Verlag P. G. Keller

Winterthur

Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15, Telephon 34 96 66
und 24 10 03

Immer genügend Parkplätze

134

Die andere Meinung

Zur Haltung der Polysektion des SASV können wir nur unser Bedauern äussern. Sie versucht mit ihrem Austritt «auf den nächsten möglichen Zeitpunkt» ein Manöver, das sich leider in der modernen Vereins- und Verbandspolitik immer mehr einbürgert. Es ist nicht fair, mit solchen Druckmitteln gegen Mehrheitsbeschlüsse operieren zu wollen. In unserer Zeit des systematisch geschürten Unfriedens und der von aussen geförderten Uneinigkeit ist es kurzsichtig, auch von unserer Seite noch zu dem allgemeinen Missbehagen beizutragen. Gewiss, man ist nicht zufrieden, dass der Schweizer Studentensportverband beschloss, die Universiade zu besuchen. Man weiss sogar, dass dies unter Mithilfe roter Kräfte geschah. Aber ist dies denn ein hinreichender Grund, den Krach in einen Verband von Studenten zu tragen, wo er bisher zum Glück nicht war?

Es geht nicht darum, das Klug oder Nichtklug des Besuches in Sofia zu erörtern, sondern es soll erwogen werden, ob solche Praktiken — der geneigte Leser erinnert sich an das Stampfen kleiner Kinder — wirklich in die Studentenpolitik Eingang finden sollen. Was soll es nützen, den Sportlern, die nun doch nach Sofia gehen, hinterher noch einen Tritt in den Hintern zu versetzen? Sie werden ja ohnehin einen recht schweren Stand haben.

Was da getan werden soll, entspricht nicht dem, was man sich bisher unter Schweizer Politik vorstellte. Wollen wir den roten Herren wirklich zeigen, wie krank wir schon sind, oder wollen wir der Krankheit endlich zu Leibe rücken?

Mit Freuden werden die roten Zeitungsmänner die Geschichte in ihre Witzseite aufnehmen und sie für ihre Zwecke breitschlagen: Neuer Geniestreich der westlichen Schildbürger!

Sie werden lachen! Gute Ohren werden sie hören bis hierher! FK

N

Nietzsche-Haus in Sils-Maria

Notiz nach den Statuten der Stiftung

Zwei Bestimmungen soll das Haus haben: Einmal wird durch pietätvolle Erhaltung des Hauses selbst und durch Errichten einer Nietzsche-Bibliothek und -Dokumentarsammlung die Erinnerung an den Silser Aufenthalt des deutschen Philosophen wachgehalten werden. Dazu sollen Gelehrte darin eine Unterkunft für Arbeit und Erholung finden. Dozenten, fortgeschrittene Studenten und Studentinnen sowie freie Schriftsteller werden zu vorteilhaften Bedingungen aufgenommen.

Colloquium schreibt*

.....
Man kann sich in diesen Wochen oft nicht des Gefühls erwehren, dass der Eichmannprozess hauptsächlich darum ein so grosses Interesse findet,

weil nun endlich der Sündenbock für das grösste Verbrechen dieses Jahrhunderts gefunden worden ist. Schon nachdem der Vorwurf der Kollektivschuld zurückgewiesen worden war, liessen sich nur noch wenige hierzulande erschrecken. Nun aber scheint es, als ob Eichmann vollends zum personifizierten Alibi der Deutschen erkoren sei: Sie fühlen sich als unbeteiligte Beobachter.

Theodor Heuss hat einmal von einer «Kollektivscham» gesprochen — sein Wort ist auch heute noch eine Mahnung. Denn wenn die Judenverfolgung während des Prozesses gegen den Vollzugsbeamten der «Endlösung» rekonstruiert wird, kann das deutsche Volk eben nicht im ersten Rang sitzen; es steht mit auf der Bühne. Besonders denen, die den «deutschen Namen» schon wieder für das beste Firmenschild der Welt halten, muss man das wieder ins Gedächtnis zurückrufen.

* Dieser Ausschnitt aus der Westberliner Studentenzeitschrift «Colloquium» scheint uns eine bemerkenswerte Stellungnahme zur Reaktion, die der Eichmannprozess in Deutschland hervorruft.

Jedes Semester kommen zahlreiche ausländische Studenten nach Zürich. Ein Teil von ihnen beherrscht unsere Sprache noch nicht völlig und kämpft sich mühsam durch all die Schwierigkeiten bei der Immatrikulation und bei der Zimmersuche. Diesen wollen wir helfen, wir wollen ihnen den Anfang in unserer Stadt erleichtern, doch dazu brauchen wir Dich! Wer meldet sich als Götti und hilft, diesen Neuankömmlingen die ersten Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Dieser kleine Dienst kostet Dich wenig Zeit, er verlangt nur ein bisschen guten Willen. Im VSETH-Sekretariat, Tannenstrasse 11, III. Stock, und im Sekretariat der Studentenschaft, Dr.-Faust-Gasse 9, kannst Du Dich einschreiben und auch ein besonderes Merkblatt, das Dir Deine Arbeit erleichtern soll, in Empfang nehmen.

Wir suchen Göttis!

Auslandstelle der Studentenschaften Zürich

Kleine

Nr. 17

Zeitung

MIGROS

Die böse Konkurrenz?

Weit verbreitet ist die Überzeugung, grosse Unternehmungen seien der Tod des Kleinen. Urheber dieser landläufigen Meinung sind die Klagen all der vielen kleinen Händler und Gewerbetreibenden, welche durch die Konkurrenz eines Grossbetriebes aus dem Thron ihres Monopöls gehoben und ihres geruhsamen und beschaulichen Daseins beraubt worden sind.

Besteht aber diese Angst vor der übermächtigen Konkurrenz zu Recht und sind die interessepolitischen Abwehrmassnahmen wie etwa das frühere Filialverbot (1933—1945) oder das heutige teilweise Verbot des Verkaufs von Past-Milch in Lebensmittelgeschäften eine wirkliche Lebensnotwendigkeit der Kleinen, finanziell Schwachen?

Die Antwort auf diese Frage heisst eindeutig nein, denn es stehen ihnen ganz andere Möglichkeiten offen, die einer liberalen Wirtschaft weitaus würdiger sind. Dass die Kleinen in ihrer Gesamtheit sogar sehr mächtig sind, beweist der Umstand, dass sie ihre Interessen auf parlamentarischer Ebene stets durchzusetzen vermochten und die gewünschten Vorschriften und Verbote

erreichten. Die dazu aufgewendete Mühe — in Verbindung mit den eingesetzten finanziellen Mitteln — müssten auf fortschrittliche Weise darauf verwendet werden, mit der Entwicklung der Einkaufsgewohnheiten einerseits und der Verkaufstechnik andererseits Schritt zu halten. Eine ganze Anzahl aufgeschlossener Ladenbesitzer hat diese Erkenntnis gewonnen und die Konsequenzen daraus gezogen, indem sie ihren Laden den heutigen Erfordernissen angepasst, der Qualität mehr Aufmerksamkeit geschenkt und durch Zusammenschluss günstigeren Einkauf erreicht haben. Diese Massnahmen haben, verbunden mit kleineren Margen, auch diesen kleinen Geschäften grosse Umsatzzunahmen gebracht.

In Stichworten ein Beispiel von vielen: Alteingesessene Metzgerei, in weitem Umkreis keine Konkurrenz — plötzlich Bau eines grossen Migros-Ladens mit Frischfleischverkauf im Nachbarhaus —, Existenzangst des Metzgers — tatsächlicher Verkaufsrückgang im veralteten Laden — grosse Anstrengungen des Metzgers zur Modernisierung und Qualitätsverbesserung — wieder zufriedene Kunden — blühende Migros-Metzg — blühende private Metzgerei.

Worin liegt das Geheimnis? Ganz einfach darin, dass jeder vom Kundenstrom seines Nachbarn profitiert, sofern er selbst auch leistungsfähig ist. Aus genau diesem Grunde suchen heute schon viele Kleinkaufleute die Geschäftslage in der Nähe der Migros — also ihrer «übermächtigen» Konkurrenz — und mit gutem Erfolg! Wo die Migros heute einen Laden eröffnet, siedeln sich private Läden wie von einem Magneten angezogen an. In kurzer Zeit entsteht so ein vollständig neues Einkaufszentrum.

Diese Entwicklung zu Einkaufszentren ist in vollem Gange und lässt sich nicht mehr aufhalten. In Amerika und in den nordischen Ländern ist sie uns um Jahre, ja Jahrzehnte voraus. Allerdings herrscht dort auch nicht die kleinkrämerische Angst vor der «bösen» Konkurrenz...



S 726 d

Geniesse die Sonne – mit köstlich kühlem Coca-Cola!

Behaglich in der Sonne schmoren... dazu ein eisgekühltes Coca-Cola schlürfen — ist das nicht toll? Einfach toll! Das löscht den unbändigsten Durst. Und man fühlt sich so wunderbar frisch. So richtig unternehmungslustig...

Jetzt! Grossflasche (3 Dezi)



Refresca AG, Zürich

Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz

Jahresbericht und Jahresrechnung 1960

(1. Januar 1960 bis 31. Dezember 1960)

I. Allgemeines

Die Lokalkommission Zürich der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz will Flüchtlingen, die an einer der Hochschulen in Zürich immatrikuliert sind, durch Lebensunterhalts-Stipendien den Studienabschluss ermöglichen. Die politischen Ereignisse der letzten Jahre brachten es mit sich, dass die zurzeit unterstützten Flüchtlinge alles Ungarn sind, die im denkwürdigen Spätherbst 1956 vor dem roten Terror fliehen mussten. Wir erinnern uns dankbar an die grosszügigen Spenden, die uns erlaubten, den an den beiden Hochschulen in Zürich aufgenommenen über 300 ungarischen Studenten, Stipendien auszurichten. An allen schweizerischen Hochschulen zusammen wurden damals über 600 ungarische Flüchtlingsstudenten immatrikuliert.

Für die Beschaffung der Mittel auf schweizerischer Ebene rief die Hochschulrektoren-Konferenz 1958 die «Aktion der schweizerischen Hochschulen zugunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten» ins Leben. Diese Geldsammelungsaktion führte, unter der Leitung von Herr Prof. Dr. M. Plancherel, Vizepräsident der Lokalkommission Zürich, mehrere Sammlungen durch. Ausserdem konnte das Aktionskomitee im Sommer 1959 von der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes erreichen, dass der Bund vom Sommersemester 1960 an Rückerstattungen der Stipendienbeträge von 75 % während vier Semestern für jeden unterstützten ungarischen Flüchtlingsstudenten leistet.

Trotz der bisher erfreulichen Sammlungsergebnisse muss jedoch ein Nachlassen der Hilfsbereitschaft der Bevölkerung gegenüber den ungarischen Flüchtlingsstudenten festgestellt werden. Die Lokalkommission Zürich beschloss deshalb im Sommer 1960 — und zwar in Übereinstimmung mit den Lokalkommissionen der andern Hochschulstädte —, ab Sommersemester 1960 Gesuche neuer ungarischer Flüchtlinge nur noch nach Massgabe der vorhandenen finanziellen Mittel der Hilfsaktion zu berücksichtigen. Das von den Zürcher Studenten im Herbst 1956 abgelegte Versprechen, jedem ungarischen Studenten, der nach der Niederschlagung des Freiheitskampfes fliehen musste und in der Schweiz Aufnahme fand, den Studienabschluss zu ermöglichen, darf als eingelöst betrachtet werden.

Diejenigen Ungarn, die seinerzeit als Schüler flohen und jetzt in der Schweiz die Matura erlangen, werden in Zürich seit Herbst 1960 durch die Hochschulstipendienkassen unterstützt.

II. Zusammensetzung und Tätigkeit der Kommission

Der Kommission gehörten im Berichtsjahr an:

Dr. H. Bosshardt, Sekretär des Schweizerischen Schulrates, Präsident

Prof. Dr. M. Plancherel, Vizepräsident

E. Spillmann, Sekretär der Universität Zürich

stud. Masch. Ing. H. Jenny, Präsident des Verbandes der Studierenden an der ETH

stud. Phys. U. Brauchli, Vertreter des Verbandes der Studierenden an der ETH

can. iur. B. Hatt, Vertreter der Studentenschaft der Universität Zürich

dipl. El. Ing. ETH J. Ottrubay, Dozent am Technikum Luzern

Dr. W. Backes, Rektoratssekretär der ETH (als Gast).

Die Kommission entscheidet über Zu- und Aberkennung von Unterstützungen für den Lebensunterhalt. Die Stipendien werden semesterweise bewilligt, wobei neben der finanziellen Lage auch die studienmässige Unterstützungswürdigkeit auf Grund der Auskünfte der Fachprofessoren berücksichtigt wird. Die 1956 beschlossene Stipendienordnung, die ein Maximalstipendium von monatlich Fr. 270.— vorsah, musste auf Ende 1960, auf Grund der allgemeinen Verteuerung, revidiert werden. Seit Januar 1961 setzt sich das monatliche — sehr bescheidene — Maximalstipendium wie folgt zusammen:

Wohnung	Fr. 90.—
Frühstück	„ 30.—
Mittagessen	„ 85.—
Abendessen	„ 65.—
Kleider	„ 35.—
Taschengeld	„ 30.—
Total	<u>Fr. 335.—</u>

Führend in Qualität und Preis . . .

ist der **Juris-Verlag**. Alle Dissertationen — ob Buchdruck, ob Fotodruck — werden im eigenen Betrieb gedruckt. Der Umweg über den **auftragsvermittelnden** Verleger fällt weg. Die Lieferzeiten sind **kurz**, die Termine werden **pünktlich** eingehalten, die Preise sind sehr **günstig**. Papier, Farbe, überhaupt alle Hilfsstoffe, werden ausschliesslich in der **Schweiz** eingekauft. Die Arbeitslöhne kommen der **schweizerischen** Wirtschaft zugut.

Sie **sehen** den Betrieb, in welchem Ihre Arbeit gedruckt wird. Besondere Schwierigkeiten können Sie mit dem **Setzer direkt** besprechen. Sie können sogar diktieren. Dass alle Abzüge von uns korrigiert werden, ist selbstverständlich.

Gerne erwarten wir Ihren Besuch in unserem zentral gelegenen Büro, zwei Minuten vom Paradeplatz.

Dr. H. Christen
Juris-Verlag

Zürich 1, Basteiplatz 5/Talstrasse, Tel. (051) 27 77 27



Chronometrie
BEYER

BAHNHOFSTRASSE 31 • ZÜRICH



**Ein Kugelschreiber...
anders als alle andern!**

16 Mikron versilbert, fein guillochiert,
mit neuen Patronen, die immer tadellos schreiben. Modell 590 zu Fr. 8.75.

Davon werden Fr. 35.— abgezogen, in der Meinung, dass jeder Student in der Lage sei, sich diesen Betrag durch Werkarbeit selbst zu verdienen.

Das Stipendium wird regulär während neun Monaten im Jahr entrichtet. Bei Prüfungsvorbereitungen oder obligatorischen Praktika während der Ferien bewilligt die Kommission Ferienstipendien in gleicher Höhe.

Von der Kommission unterstützte Studenten:

	ETH	UNI	Kunstgewerbeschule usw.) Übrige (Technikum,	
WS 59/60	158	73	29	total 260
SS 60	104	66	15	total 185

Studenten, die im Berichtsjahr ihre Studien mit Diplomabschluss beendet haben:

ETH: Abteilung	I	II	IIIA	IIIB	IV	VI	VII
	3	4	9	8	7	1	2

Universität: 1 Zahnarzt, 2 Mediziner, 1 Heilpädagoge

Technikum: 3

Bühnenstudio: 1

Im Berichtsjahr beendet total 42 Studenten ihr Studium mit Diplom.

III. Sekretariat

Dem Sekretariat obliegt, neben der allgemeinen Betreuungsarbeit, die Durchführung der Kommissionsbeschlüsse, Auszahlung der Einzelstipendien und Führung der Buchhaltung. Der Sekretär stellt der Kommission Anträge und unterrichtet den Präsidenten über die laufenden Geschäfte.

IV. Jahresrechnung

Bilanz per 31. Dezember 1960

A. Aktiven	Fr.	B. Passiven	Fr.
1. Kasse	853.—	8. Diverse Passiven (Darlehen)	10 375.65
2. Postcheck	979.59	9. Spezialreserve für Notfälle	1 394.35
3. Banken:		10. Kapital	78 955.49
J. Vontobel & Co., Zürich	8 591.—		
Zürcher Kantonalbank	23 956.—		
4. Eidg. Finanzverwaltung Bern	44 974.50		
5. Diverse Vorschüsse	8 825.25		
6. Ausstehende Aktiven	925.15		
7. Mobilien	1 621.—		
	<u>90 725.49</u>		<u>90 725.49</u>

Erfolgsrechnung vom 1. Januar bis 31. Dezember 1960

Ertrag	Fr.	Aufwand	Fr.
Patenschaften und allgemeine Spenden, welche die Lokalkommission Zürich direkt erhält	104 611.35	Schulkonto	635.—
Beitrag aus der Aktion schweiz. Hochschulen	179 780.—	Beiträge an Flüchtlingsstudenten	398 885.90
Rückerstattungen der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements	47 418.—	Unfall- und Pflegekosten	8 105.90
Bankzinsen	418.85	Studentenbetreuung	8 639.40
Aufwandüberschuss pro 1960	95 535.65	Verwaltungsspesen	10 914.65
	<u>427 763.85</u>	Abschreibungen auf Mobiliar	583.—
			<u>427 763.85</u>

V. Revisionsbericht der «Fides Treuhand-Vereinigung»

Die «Fides Treuhand-Vereinigung» in Zürich hat die Bücher des Geschäftsjahres 1960 geprüft und wie folgt Bericht erstattet:

«Wir stellten fest, dass die Ziffern der von uns geprüften Bilanz und Erfolgsrechnung per 31. Dezember 1960 in allen Teilen mit den Abschlussaldi der Buchhaltung übereinstimmen. Auf Grund der von uns vorgenommenen Prüfungsarbeiten haben wir die Ueberzeugung gewonnen, dass die Darstellung der Rechnung sowie die Führung der Bücher ordnungsgemäss erfolgten.

Gestützt auf unsere Erhebungen beantragen wir Ihnen, die vorliegende Jahresrechnung ohne Vorbehalt zu genehmigen.»

Zürich, den 20. Januar 1961

F I D E S
Treuhand-Vereinigung
sig. Winzeler sig. pp. Müller

Die Rechnung 1960 wurde auf Grund des vorstehenden Antrages am 15. Mai 1961 von der Kommission genehmigt.

VI. Bemerkungen zur Jahresrechnung

Die Jahresrechnung schliesst mit einem Vermögensüberschuss von Fr. 78 955.49 ab. Nicht berücksichtigt in der Jahresrechnung sind die noch nicht erhaltenen Rückerstattungen der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes pro Sommersemester 1960 von Fr. 66 059.50 und der Erlös der Kerzenaktion 1960 von Fr. 71 010.52.

Diesem Guthaben stehen monatliche Stipendienzahlungen von rund Fr. 30 000.— gegenüber

VII. Schlussbemerkung und Ausblick

Die Niederschlagung des ungarischen Aufstandes gegen Terror und Sklaverei liegt bald fünf Jahre zurück. Während dieser Zeit konnte die Lokalkommission Zürich alle studientauglichen Gesuchsteller berücksichtigen und musste keinen ungarischen Flüchtling nur wegen finanzieller Erwägungen abweisen. Diese Tatsache verdanken wir in erster Linie unseren Spendern und Gönnern. Dank gebührt auch den Zürcher Studenten, die gerade bei der Weihnachtsaktion 1960 mit grossem Einsatz wieder gezeigt haben, dass sie weiterhin bereit sind, ihren ungarischen Kommilitonen zu helfen.

Mit Genugtuung dürfen wir feststellen, dass bis heute 75 ungarische Flüchtlinge, von rund 300 Betreuten, ihre Studien mit Diplom abschliessen konnten, während im laufenden Jahr rund 80 Studenten ihre Schlussexamina ablegen werden. Trotz diesen erfreulichen Ergebnissen darf nicht vergessen werden, dass noch viele auf Jahre hinaus unserer Hilfe bedürfen und die Kommission gerade heute mehr denn je auf jede Zuwendung angewiesen ist, um die aufgenommenen Flüchtlingsstudenten bis zum Studienabschluss unterstützen zu können.

Lokalkommission:

Der Präsident: Der Sekretär:
sig. Dr. H. Bosshardt sig. H. Schweizer

Nicht verwendete Manuskripte, denen kein Rückporto beilag, werden nicht zurückgesandt.

Redaktion: Peter Widmer, Marianne Richiger (abwesend) (Uni); Franz Knoll, Martin Küper (Poly). — Quästor: Christoph Müller. — Redaktionsschluss Nr. 4: 26. Juni 1961. — Druck und Versand: Müller, Werder & Co. AG, Wolfbachstrasse 19, Zürich 32, Tel. (051) 32 35 27. — Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Tel. (051) 23 83 83. — Preise: Einzelnummer Fr. 1.—, Sondernummer Fr. 1.50, Jahresabonnement Fr. 7.50. — Zuschriften sind zu richten an die Redaktion «Zürcher Student», Universitätstrasse 18, Zürich 6.

Junger Kaufmann

empfiehlt sich für das Reinschreiben von Dissertationen, Buchmanuskripten usw. Vervielfältigungen oder Buchdruck Ihrer Dissertationen zu äussersten Bedingungen.

Anfragen an die Inseratenverwaltung des «Zürcher Student», Bahnhofstrasse 37, Zürich 1.

**Lichtpausen
Plandruck
Photodruck
Dissertationen**

Ed. Truninger

Uraniastrasse 9

Zürich 1

Tel. (051) 23 16 40

Sonnegg- Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- und Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

Sonneggstrasse 27

Zürich 6, beim Poly

Telephon 476459



Zürich
Institut **Minerva**

Repetitionskurse:
Vordiplome ETH und Propä-
deutikum für Mediziner

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfenschule

*Für Ihre Sicherheit
eine «Zürich»-Police!*



«ZÜRICH»
Versicherungs-Gesellschaft

INGES

TELEVISION

Grammo Tonbandgeräte

**R
A
D
I
O**

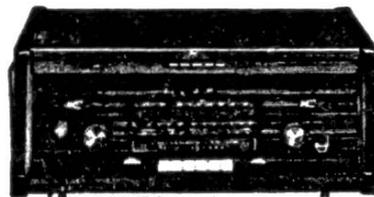


PHILIPS

Das Fachgeschäft

**15% Studentenrabatt
mit den Tiefpreisen**

Zuverlässiger Service
Seriöse Garantie
Bequeme Teilzahlungs-
bedingungen, Miete



PHILIPS

G. R. Schindler, dipl. Ing., Sonneggstrasse 28
Zürich 6, Telefon (051) 47 31 11 bei der ETH



INDUSTRIELLE FORSCHUNG UND ENTWICKLUNG

*führen zu den
Spitzenleistungen der modernen
Technik*

+GF+

Wir bieten technisch interessierten Leuten
vielfältige Einsatzmöglichkeiten in unseren Arbeitsgebieten:

Fittings, Temperguss, Elektro-Stahlguss, Grauguss,
Leichtmetallguss, Freileitungs-Armaturen, Räder und Kupplungen
für Strassen- und Schienenfahrzeuge, Werkzeugmaschinen,
Giessereimaschinen, Webstuhlautomaten

Georg Fischer Aktiengesellschaft, Schaffhausen

Hermes 3000 in den USA ausgezeichnet



Auf Grund eines ausführlichen Qualitäts- und Leistungsvergleiches von 26 Portable-Modellen weltbekannter Schreibmaschinen-Marken durch eine führende amerikanische Konsumenten-Vereinigung ist der Hermes-3000 die höchste Auszeichnung «Excellent» verliehen worden.

Dieses Testergebnis ist ein äusserst positives Zeugnis für die Marke Hermes, eine erfreuliche Anerkennung der Leistung schweizerischer Konstrukteure und unserer einheimischen Präzisionsindustrie.

Lassen Sie sich die Hermes-3000 unverbindlich auf Probe stellen. Sie werden begeistert sein!



Sirena

Hermes-3000, die tragbare Büro- und Privatschreibmaschine unbestrittener Spitzenleistung. Fr. 540.- mit elegantem Tragkoffer

HERMES ↑

Baggenstos

Waisenhausstrasse 2 Zürich 1 Telefon 25 66 94
Verkauf: Waisenhausstr. 2 und Laden: Uraniastr. 7 (bei der Urania)